Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

17/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
24. April 1969 137. Jahrgang

Krise und Erneuerung der Orden

Viele Ordensgenossenschaften stehen heute offenkundig in einer Krise. Das darf nicht verwundern. Denn Mönchtum und Orden gehören seit patristischen Zeiten zu den *Exponenten des kirchlichen Lebens.* Wenn die ganze Kirche in einer Umbruchssituation lebt, ist darum nur zu erwarten, dass auch die Orden in eine kritische Übergangsphase geraten.

Auf der Ebene des kirchlichen und darum auch des klösterlichen Lebens ringt man um ein *neues Verhältnis zur Welt.* Lange genug suchte man «Gott» in reichlich supranaturalistischer Art. Man meinte, der Weg zu ihm führe über die Abwertung und Verurteilung der «Welt» und über die «Flucht aus der Welt» (wobei der Begriff «Welt» sehr wenig differenziert wurde). Heute schlägt das Pendel kräftig in eine andere Richtung aus. Viele vertreten einen theologischen «Horizontalismus». Den transzendenten Gott kennen sie nicht mehr. «*Gott*» wird schlicht und einfach *mit dem «Mitmenschlichen» identifiziert.* Sinnvoll ist dann nur noch der Welt- und Menschendienst in einer rein profan verstandenen Welt. Die Arbeit von Entwicklungshelfern wäre eine echte menschliche Möglichkeit, während man das Ordensleben abschreiben müsste.

Letztlich steht die Frage des Gottesbildes im Hintergrund der gegenwärtigen Krise des kirchlichen und klösterlichen Lebens.

Das Ordensleben im Umbruch

Die Krise scheint heute in jenen Ordensgemeinschaften am akutesten spürbar zu werden, die bis in die Konzilsjahre hinein den *menschlichen Werten* aus einer teils supranaturalistischen, teils traditionalistischen Haltung heraus nicht genügend Gewicht beimassen oder sie verdrängten.

Die *Werbe- und Rekrutierungsmethoden* mancher religiöser Institute waren zum Beispiel einer wirklich menschlich reifen und freien Entscheidung für das Ordensleben abträglich. – Das *Gebetsleben* bewegte sich vorwiegend auf pietistischen Nebengeleisen, statt sich mit Vorzug an den lebendigen Quellen von Schrift und Liturgie zu nähren. Die Vielzahl der vorgeschriebenen religiösen Übungen konnte die persönliche Spontaneität im Religiösen hemmen und musste oft zwangsläufig einem Minimalismus Vorschub leisten, der einzig auf die korrekte Persolvierung des grossen Gebetspensums bedacht war. – Ungezwungene Freundschaft und Herzlichkeit innerhalb der Gemeinschaften galten als verdächtig. Der Gehorsam sollte aus *«rein übernatürlichen Motiven»* geleistet werden. Man ging manchmal darauf aus, den einzelnen in einer Weise einzusetzen, die seinen menschlichen Fähigkeiten und Neigungen möglichst entgegengesetzt war. Auch führte die Erziehung manchmal zu fast infantilen Formen der Abhängigkeit. – *Welt und Menschen,* denen die Ordensleute zu dienen hatten, wurden gleichsam *nur als «Übungsmaterial»* für das Vollkommenheitsstreben der Ordensleute betrachtet. – Gewiss, dieses Bild, das man noch weiter ausführen könnte, ist in gewissem Ausmass eine *Karikatur.* Aber es zeigt, wo das Ordensleben krankte.

Das Konzil brachte – für viele völlig überraschend – eine Neubesinnung, nämlich *eine neue Weltoffenheit und eine Wende zum Menschen* hin. Gott hat sich im Menschlichen geoffenbart. Er will das Heil der Menschen. Der Christ steht darum dieser Menschenwelt mit Sympathie gegenüber und weiss sich ihr solidarisch verbunden. Nicht die «Flucht aus der Welt», nicht die ängstliche Defensive, sondern das Koexistieren mit und das Proexistieren für diese zu erlösende Welt ist die Aufgabe.

Die Orden haben mitzubauen an einer menschlicheren, aber – bei aller Entsakralisierung – für Gott offenen Welt. Nur müssen sie sich heute fragen, auf welchen Bauplätzen sie antreten und mit welchen Methoden sie arbeiten sollen.

I. Orientierung am Evangelium

In diesem Punkt war das Konzil präzis: «Letzte Norm des Ordenslebens ist *die vom Evangelium dargelegte Nachfolge Christi.* Sie hat in allen Instituten als *oberste Regel* zu gelten.» (Ordensdekret 2 a.)

Aus dem Inhalt:

Krise und Erneuerung der Orden

Leiden und lieben mit der Kirche

Papst Paul VI. geht nach Genf

Am Scheinwerfer

«Der Neue Herder»

Vom römischen Regionardiakon von einst zum Kardinal von heute

Amtlicher Teil

Weltbund der katholischen Bibelgesellschaften gegründet

Die Reise nach innen

Der engere Jüngerkreis Christi

Heute liest man nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie früher die «drei evangelischen Räte» und damit auch gleich den ganzen «Ordensstand» samt seiner Verfassung aus dem Evangelium heraus.
Doch spricht die Schrift ohne Zweifel von verschiedenen Berufungen. Jesus hat nie eine geschlossene Sekte um sich versammelt (das geschah in Qumran), sondern einen offenen Kreis von Menschen, die auf seine Botschaft hörten. Manche gehörten zum *engsten Kreis* seiner Vertrauen oder zum *näheren Kreis* seiner Begleitung, andere gehörten sonstwie zu seinen Hörern. – So kann es auch heute in der grossen Gemeinde der Gläubigen *besonders Berufene* geben, die dem Herrn in spezifischer Weise nachfolgen (ohne sich damit zu einer exklusiven Sekte zu konstituieren), während andere Gläubige ihrer Berufung in der Welt nachgehen, dabei jedoch immer wieder nach dem Herrn Ausschau halten und auf sein Wort hören. Die ersten gehören zum näheren Umkreis des Herrn und tragen sein Wort zu den Menschen. Das heisst jedoch nicht, dass andere ihm nicht nahe stehen; man denke vor allem an die Armen, die Geringen, die Notleidenden.
Der *nähere Kreis der Jünger des Herrn* findet sich wieder im «gemeinsamen Leben» der Ordensleute. Von den Anfängen des Mönchtums bis hin zu Taizé wird das «zönobitische», d. h. «gemeinsame Leben» als *Nachahmung der brüderlichen Gemeinde der ersten Jünger und Gläubigen von Jerusalem* verstanden. Eine feudalistische und individualistische Vergangenheit hat freilich den Gedanken der *Brüderlichkeit und Gemeinschaft* verdunkelt. Er wird heute als *urchristliches Erbe* und als *menschliches Ideal* neu entdeckt und in den Mittelpunkt der Erneuerung gerückt. Der junge Mensch hat heute das Verständnis für das Leben und die Arbeit in Gemeinschaft.

«Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen»

Wenn die Ordensgemeinschaften sich auf den Jüngerkreis des Herrn und auf die erste apostolische Gemeinde berufen, unterscheiden sie sich hierin nicht von der Hierarchie, welche die Nachfolge der Apostel angetreten hat. Das *spezifische Kriterium* für das Ordensleben ist die «Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen».
Der Wert dieser Ehelosigkeit kann und darf *nicht* – wie es früher gern geschah – durch eine *Abwertung des ehelichen Lebens* begründet werden. Der wahre Wert der Jungfräulichkeit tritt erst ins Licht, wenn die menschliche Schönheit und Würde der Ehe mit ihren Möglichkeiten personaler Entfaltung unverkürzt anerkannt wird, wenn aber ein Mensch aus einem persönlichen, «betroffenen» Glauben an Christus doch nicht anders kann, als sein Leben ganz auf die Dinge zu konzentrieren, die Christi sind. Der Fall, dass *alle Lebenskräfte von einem hohen Ideal in Beschlag genommen* werden, kommt auch auf anderer Ebene vor. Man denke an Wissenschaftler, Forscher, Politiker, Künstler, die von ihren Aufgaben existentiell vollkommen absorbiert werden. Eine solche Lebensform ist sinnvoll, wenn sie in den Dienst höchster Werte gestellt wird. Dies ist die besondere Berufung und das Charisma der Ordensleute: sie sind so *vom religiösen Wert engagiert,* dass sie nicht gleichzeitig eine Ehe führen können. – Zusammenfassend kann man mit K. Rahner sagen, dass die *eschatologische Transzendenz der Liebe* in der Kirche greifbar in Erscheinung treten muss; dies geschieht eben im Ordensstand.

Der Sinn der Gelübde heute

Die «Konzentration auf den religiösen Wert» (E. Schillebeeckx) ruft von selber einer entsprechenden Lebensform. Das *Gebet* wird darin einen hervorragenden Platz einnehmen, vor allem das Gebet in Gemeinschaft; denn die für das Ordensleben charakteristische «Solidarität in der Existenz» (R. Guardini) muss gerade im Gebet zum Ausdruck kommen und zu einem «Koexistieren vor Gott» werden. – Auch eine Vorliebe für die evangelische *Armut* ergibt sich spontan aus der Ausrichtung des Lebens auf Christus hin. Über die sinngemässe konkrete Form der Armut können die Meinungen und die jeweiligen Ordensideale auseinandergehen. Sicher darf die Armut nicht zu einer blossen Fiktion abgewertet werden, noch darf der Lebensunterhalt durch Betteln sichergestellt werden. – Die Einordnung in eine Gemeinschaft wie auch die volle Verfügbarkeit der Person für Gott und für die mit den Augen des Glaubens erkannten Forderungen der jeweiligen Situation verlangen mehr als nur einen juridischen *Gehorsam.* Die Haltung der vollen Bereitschaft und Verfügbarkeit hat ihr Vorbild in Christus. Sie ist nicht mit einer unmündigen Art der Abhängigkeit vom Obern zu verwechseln. Die Erziehung muss vielmehr zur freien, verantwortlichen Persönlichkeit führen, die ihr Bestes Gott weiht.

II. Zeitgemässe Anpassung

Der Heilsindividualismus ist kein tragfähiges Fundament für ein Ordensleben in unserer Zeit. Die Orden sind eine bestimmte *Dimension der Kirche.* Diese ist aber als ganze *ein wirksames Zeichen zur Erlösung der Welt* (wie sie vor Gott die priesterlich-kultische Spitze der Menschheit ist).

Aktualisierung des Evangeliums

Wenn die Orden diese Zeichenfunktion ausüben und eine «Realverkündigung» des Heils für unsere Welt darstellen wollen, müssen sie ihre Botschaft auf die Wellenlänge des heutigen Menschen abstimmen. Das Evangelium ist – ohne Abstriche – für die heutige Zeit zu aktualisieren. Wie muss dies geschehen? Das Konzil gibt nur einen allgemein gehaltenen Hinweis: Zugleich mit der «geistlichen Erneuerung» ist eine «*Anpassung an die Erfordernisse unserer Zeit*» notwendig (Ordensdekret 2 e).
Genauere Rezepte gibt das Konzil nicht. Es schenkt den Orden Vertrauen und überlässt sie gleichzeitig einer gewissen Ratlosigkeit. Sie haben selber zu entscheiden, was das «aggiornamento» im Licht des Evangeliums und des Glaubens verlangt. – Ein Grund für diese Zurückhaltung des Konzils ist das *charismatische Moment* im Ordenswesen. Das Charisma lässt sich nicht reglementieren. Es ist eine Gnadengabe Gottes, wenn die Orden dort zeitgemäss und sachgemäss «effektiv» werden, wo das Heil der Menschen ihre Hilfe dringlich fordert. Die *Ausführungsbestimmungen zum Ordensdekret* haben den Generalkapiteln eine grosse Freiheit in der Frage der zeitgemässen Anpassung eingeräumt. Dabei sollten alle Ordensmitglieder zu den hängigen Fragen konsultiert werden. So werden ein gesunder *Pluralismus* und die *Mitverantwortung aller* für die Erneuerung gefördert. Selbstverständlich dürfen Pluralismus und Charisma nie den kirchlichen Rahmen sprengen. Aber die *besondere und ursprüngliche Inspiration der einzelnen Orden* darf auch nicht verwässert werden. Ein konformistisches Einerlei gleichgeschalteter Ordenstypen dient der Kirche nicht.

Die Reform der Kontemplativen

Das Konzil hat die ausschliesslich kontemplative Lebensform ausdrücklich anerkannt, obwohl gewisse Theologen, auch Ordensleute, in der «Kontemplation» nicht ein christliches, sondern ein rein neuplatonisches Erbe sehen wollen. Wenn die verschiedenen Orden je besondere Züge des Lebens Jesu exemplarisch vorleben und für Kirche und Welt zeichenhaft repräsentieren, so ist es jedoch durchaus zu rechtfertigen, wenn *das verborgene Leben Jesu* (vor seiner öffentlichen Tätigkeit) und wenn sein ganz *auf den Vater bezogenes Gebets-*

Fortsetzung Seite 241

Leiden und lieben mit der Kirche

In der Generalaudienz vom Mittwoch der Karwoche, dem 2. April 1969, nahm Papst Paul VI. den Leidensweg der Kirche in der Gegenwart zum Gegenstand seiner wöchentlichen Ansprache an die vielen Pilger, die über Ostern in der Ewigen Stadt weilten. Die Kirche leide schwer unter den Verfolgungen in einzelnen Ländern, führte der Heilige Vater aus, aber auch unter dem Abfall vieler ihrer Söhne vom Glauben. Der Papst sprach weiter vom Ärgernis gewisser Priester und Ordensleute, «die heute die Kirche kreuzigen». Die Worte des Papstes wurden in der Öffentlichkeit sehr beachtet und zum Teil von der Presse im Auszug wiedergegeben. Wir bringen nachfolgend den Wortlaut in deutscher Übertragung, die unser Mitarbeiter auf Grund der italienischen Urfassung im «Osservatore Romano», Nr. 77 vom 3. April 1969, erstellt hat. (Red.)

In dieser geheimnisvollen Liturgiefeier ist die Kirche von unermesslichem Schmerz erfüllt. Sie feiert und wiederholt in ihren Riten und erlebt in ihrem Empfinden das Leiden Christi. Sie leidet es mit, sie weint darüber. Stört sie nicht in ihrer Trauer, bringt keine Zerstreuung in ihr Denken, spottet nicht über ihr Schuldbewusstsein, haltet ihren Schmerz nicht für sinnlos. Lebt in eurem Schweigen ihren Schmerzensschrei mit; beweint sie; ehrt sie durch Teilnahme an ihrem hohen geistigen Schmerz.
An diese Aufforderung, die in diesem hohen, bittern Augenblick im Herzen jedes Gläubigen widerhallen soll – «dies magna et amara valde», klagt die Liturgie mit tiefer Ergriffenheit –, möchten wir zwei Überlegungen anknüpfen.

Im Mittelpunkt des Christentums steht das Kreuz

Es ist mit Recht bemerkt worden, dass vom Konzil eine Welle von Klarheit und Optimismus auf die Kirche und die Welt ausgegangen ist. Wir können von einem tröstlichen, positiven Christentum sprechen, das als Freund des Lebens, der Menschen, der irdischen Werte, unserer Gesellschaft, unserer Geschichte vor uns steht. Wir können im Konzil gewissermassen eine Absicht sehen, das Christentum annehmbar und liebenswert zu machen, da es sich als nachsichtig und aufgeschlossen, als frei von allem mittelalterlichen Rigorismus und jeder pessimistischen Deutung der Menschen, ihrer Gebräuche, ihrer Veränderungen und Forderungen erweist. Das ist richtig. Doch gilt es, achtsam zu sein. Das Konzil hat nicht vergessen, dass im Mittelpunkt des Christentums das Kreuz steht. Es hat dem Worte des hl. Paulus: «Ut non evacuetur crux Christi» (1 Kor 1, 17): das Kreuz Christi darf nicht seines Sinnes entleert werden, streng die Treue gewahrt; es hat wie der Apostel zu sich selbst gesprochen: «Nur eines gedachte ich unter euch zu wissen: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten» (1 Kor 2, 2). Wie könnten darauf hinweisen, wie die grossen theologischen, mystischen und aszetischen Linien, die in der Schar der Gläubigen angesichts des Leidens des Herrn lebendig sind, auch die Blätter der Konzilsdokumente durchziehen[1]. Es möge dies einzige Zitat genügen: «Wie Christus das Erlösungswerk in Armut und Verfolgung vollbracht hat, so ist auch die Kirche berufen, dies auf sich zu nehmen, um den Menschen die Früchte des Heils mitzuteilen ...»[2]

Die Passion des Herrn setzt sich in der Geschichte der Kirche fort

Der zweite Gedanke, der in unserm Geiste sich erhebt, ist vom ersten abhängig und bezieht sich auf das Verhältnis, das zwischen dem leidenden Christus und seiner Kirche, zwischen dem Haupt und seinem mystischen Leib, zwischen dem Evangelium vom Leiden des Herrn und der schmerzvollen Geschichte der Kirche besteht. Das Leiden des Herrn spiegelt sich in der Kirche nicht nur darin wider, dass sie in ihrer Predigt und Lehre davon Zeugnis ablegt, nicht nur darin, dass die Nachahmung des hochherzigen, heroischen Beispiels Christi auf die Christen übergreift und sie veranlasst, ihm zu folgen, nicht nur durch die sakramentale Teilnahme, die jedem Gläubigen die mystische Verähnlichung mit dem Tode und der Auferstehung des Herrn zuwendet (vgl. Röm 6, 3), sondern es erneuert und wiederholt sich auch auf eine bestimmte Weise. Und dies trifft nicht nur für jeden einzelnen Nachfolger Christi zu (vgl. Kol 1, 24: «Ich ergänze in meinem Fleisch, was an den Leiden Christi noch fehlt»), sondern auch für die ganze, als Gemeinschaft betrachtete Kirche, als Gesamtheit der Glieder Christi, als sein in der Geschichte fortgesetztes Leben.
So dauert seine Passion weiter, auch heute noch. Bei dieser Feier der Ostergeheimnisse wird sich die Kirche mehr als zu jeder andern Zeit ihrer Leiden bewusst; sie empfindet sie tiefer, nimmt sie demütig an, sucht sie zu heiligen, sie zum Beweisdokument für ihre Einheit mit dem Herrn und Meister Christus und für ihre Liebe zu machen, die ihren Schmerz mit dem des Gekreuzigten verschmelzen möchte[3]; sie sucht ihre Verdemütigungen und ihr Versagen in verdienstliche Busse, Reinigung und Erlösung zu verwandeln, um grössere Tugend, grösseren Mut und festere Hoffnung zu gewinnen.

Der Herr stellt uns auf die Probe

Leidet die Kirche heute? Ja, die Kirche erduldet heute grosse Prüfungen und Leiden. Nach dem Konzil! Der Herr stellt uns auf die Probe. Ihr wisst, die Kirche leidet unter dem niederdrückenden Mangel an berechtigter Freiheit in vielen Ländern der Welt. Sie leidet darunter, dass viele Katholiken die Treue wegwerfen, die sie dank jahrhundertealter Tradition verdienen würde und durch das verständnis- und liebevolle Bemühen der Seelsorger erhalten sollte. Sie leidet vor allem unter der unruhigen, kritiklustigen, unbotmässigen, zerstörerischen Auflehnung vieler unter ihren am meisten geliebten Kindern – Priester, Lehrer und Laien, die dem Dienste und Zeugnis für den lebendigen Christus in der lebendigen Kirche geweiht sind – gegen ihre innerste, unentbehrliche Gemeinschaft, gegen ihre Institutionen, gegen ihr kanonisches Gesetz, ihre Überlieferung, ihren inneren Zusammenhang, gegen ihre Autorität, die das unersetzliche Prinzip für Wahrheit, Einheit und Liebe bildet, gegen ihre innersten Forderungen der Heiligkeit und Opferbereitschaft[4]; sie leidet durch den Abfall und das Ärgernis, das gewisse Kirchenmänner und Ordensleute geben, die heute die Kirche kreuzigen.
Geliebte! Versagt uns eure geistige Solidarität und euer Gebet nicht! Lasst euch nicht von Furcht, Entmutigung, Skeptizismus übermannen, erst recht nicht von einer Mitläuferei, die heute durch die Einflüsse der grossen Massenmedien unter vielen schwachen, leicht beeinflussbaren, aber zuweilen auch unter starken jungen Geistern um sich greift. Leidet und liebt vielmehr mit der Kirche! Wirkt und hofft auch mit der Kirche!

Auseinanderstrebende Kräfte bedrohen die Einheit der Kirche

Am Abend des Hohen Donnerstags hielt der Papst im Rahmen der feierlichen Liturgie in der Lateranbasilika die Homilie. Darin führte er die Gedanken der Ansprache vom Vortag weiter. Er warnte vor gewissen zentrifugalen Kräften, die die Einheit der Kirche bedrohen. Diesen gegenüber betonte Paul VI. die Notwendigkeit der Einheit und die Pflicht der Liebe zur Kirche. Der Papst führte aus:

Man spricht heute viel von der Einheit in der Welt. Die Menschheit geht trotz der Risse, der Kämpfe und Ungleichheiten, die sie trennen, der Einheit zu. Wird sie sie erreichen? Oder wird ihr Bemühen um die Solidarität der Welt eine

[1] Man studiere zum Beispiel in der dogmatischen Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» die Nummern 7, 8, 11, 34, 49...
[2] A. a. O. n. 8.
[3] Vgl. das Thema, das im Stabat Mater vorkommt.
[4] Vgl. *Boyer*, La décomposition du catholicisme (1968).

vergebliche Anstrengung sein? Und wenn sie dazu gelangt, wird dies ihr Glück oder ihr Unglück sein? Denn sie könnte die Gestalt einer «einzigen Dimension» annehmen, das heisst den Verlust ihrer freien, vielfältigen Ausdrucksformen bedeuten. Die Menschheit hat das Bedürfnis, sich in Solidarität und Liebe zu vereinigen; wo findet sie das Vorbild und die Quelle dafür?

Man spricht von Einheit in der Vielfalt der christlichen Bekenntnisse. Wann aber wird man diese Einheit als wirklich und vollkommen bezeichnen können? Doch nicht eher, als sie im Bekenntnis des einzigen Glaubens einmütig sein wird. Ist dies nicht die unerlässliche Bedingung für die Teilnahme an der gleichen eucharistischen Kommunion?

Man spricht von einer Erneuerung der Kirche Gottes in der Lehre und im Bewusstsein. Wie kann aber die lebendige, wahre Kirche echt sein und dauern, wenn die Bindung, die sie gestaltet und zum geistigen und gesellschaftlichen «mystischen Leib» macht, heute durch den Protest und das Abrücken von ihrer hierarchischen Struktur, die in der Pastoralautorität, ihrem gottgewollten, unerlässlichen Wesenscharisma vorgebildet ist, so oft und so schwer zersetzt wird? Wie kann sie behaupten, sie sei die Kirche, das heisst ein trotz örtlicher Trennung und geschichtlich berechtigter Verschiedenheiten geeintes Volk, wenn in Wirklichkeit eine zerspaltende Gärung sie trennt und nochmals auftrennt, sie in Gruppen zerstückelt, die vor allem eifersüchtig auf eine willkürliche und im Grunde genommen egoistische Autonomie bedacht sind, welche sich mit den Titeln «christlicher Pluralismus» oder «Gewissensfreiheit» tarnt? Wie kann sie durch eine Tätigkeit, die sich apostolisch nennen möchte, aufgebaut werden, wenn diese gewollt von auseinanderstrebenden Tendenzen beherrscht ist und nicht die Gesinnung gemeinschaftlicher Liebe, sondern vielmehr partikularistischer Polemik pflegt, oder wenn sie der Freundschaft, die auf grundlegenden Prinzipien beruht, gegen die gemeinschaftlichen Unzulänglichkeiten nachsichtig ist und auf ein gemeinsames Ziel hinstrebender Zusammenarbeit bedarf, gefährliche, zweideutige Sympathien vorzieht, denen gegenüber unüberwindliche Vorbehalte angebracht sind?

Geist der Liebe

Man bezeichnet unsere Kirche noch als Kirche, als katholische Kirche. Aber können wir uns sagen, sie sei in ihren Gliedern, in ihren Institutionen, in ihrer Tätigkeit wirklich von dem aufrichtigen Geist der Einigkeit und Liebe beseelt, die sie würdig macht, unsere tägliche heilige Messe ohne Heuchelei und ohne gewohnheitsmässige Empfindungslosigkeit zu feiern? Bestehen nicht auch unter uns die «schismata», die «scissurae», von denen der erste Korintherbrief des hl. Paulus, der unsere heutige belehrende Lesung ist, schmerzlich berichtet (1 Kor 1, 10; 12,25; 11,18)? Wir stehen immer vor der Notwendigkeit, die Liebe, die tugendhafte Einigkeit im Empfinden und in den Beziehungen aufzubauen, die die Eucharistie mit den Worten, die Christi Testament bilden, überhöhen wird (vgl. Joh 13,34 f.; 17,21; usw.).

Hier nun wollen wir in diesem Augenblick unmittelbar vor unserer Vereinigung mit Christus, der all seine Nachfolger und Glieder eint, unsere innerste Art, zu denken und zu handeln, erneuern (vgl. Eph 4,23). Verzichten wir auf den Geist des Streitens und der Uneinigkeit, auf die raffinierte Versuchung der üblen Nachrede unter uns Brüdern; falls es nötig wäre, öffnen wir die Seele weit, um jedem zu verzeihen, der uns Unrecht getan, wie wir auch versprechen, uns mit jedem zu versöhnen, dem wir die Beziehung menschlichen Zusammenlebens schulden (vgl. Mt 5,23). Wie könnten wir ohne diesen Frieden im Herzen zum christlichen Mahle der Liebe und Einheit hintreten?

Eine Gnade wollen wir heute von Jesus Christus erbitten: er möge seiner Kirche, dieser Kirche von Rom, die berufen ist, «den Vorsitz in der Liebe zu führen» [5], verleihen, sich stets in ihrer innern Einheit zu erhalten und zu vervollkommnen, wie das Ostermahl des Herrn es verlangt. Amen.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

[5] Ignatius, Römerbrief, in: Funk, Patres Apostolici, S. 222.

Papst Paul VI. geht nach Genf

Das Doppelziel der Reise des Papstes

I.

Am Schlusse seiner Ansprache in der Generalaudienz vom vergangenen 16. April in der Peterskirche zu Rom, sagte Papst Paul VI.: «Wir sind offiziell zur 50-Jahrfeier der Gründung der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf eingeladen worden. Diese unerwartete und ehrenvolle Einladung entspricht ganz unsern Gefühlen der Hochachtung für eine so verdiente internationale Organisation. Sie ist so geistesverwandt mit unserer Sendung der Gerechtigkeit, des Friedens und der Brüderlichkeit, dass wir uns entschlossen haben, die Einladung nach Genf mit demütigem Dank anzunehmen.»

Gleichzeitig wurde bekannt, dass der Papst seinen kurzen Aufenthalt in Genf dazu benützen wird, auch dem Ökumenischen Rat der Kirchen einen Besuch abzustatten.

Schon vor einiger Zeit war unsere oberste Landesbehörde durch den Apostolischen Nuntius in Bern, Erzbischof Ambrogio Marchioni, unterrichtet worden, dass der Papst zum Jubiläum des 50jährigen Bestehens des Arbeitsamtes in Genf (BIT) eingeladen worden sei. Der Bundesrat teilte dem Nuntius mit, dass es für die Schweiz eine Ehre wäre, wenn der Papst die Einladung annähme. Der Bundesrat würde sich über den Besuch des Papstes in Genf freuen. Inzwischen ist nun die Reise Pauls VI. nach Genf – als Datum des Besuches wird der 10. Juni 1969 genannt – offiziell bekannt gegeben worden.

Der Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, David A. Morse, hat dazu folgende Erklärung abgegeben: «Durch die Annahme der an ihn ergangenen Einladung, eine Rede zu halten, hat Papst Paul VI. einmal mehr seiner tiefen Sorge für das Wohlergehen der ganzen Welt Ausdruck gegeben. Dieses Wohlergehen zu verbessern, ist die Aufgabe der Internationalen Arbeitsorganisation (OIT). So kommt dem Besuch Papst Paul VI. anlässlich des 50jährigen Bestehens der OIT historische Bedeutung zu.

Die Internationale Arbeitsorganisation setzt sich nicht nur aus Regierungsvertretern, sondern auch aus Vertretern der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber aus 120 Ländern zusammen. Daher wird die Anwesenheit Papst Paul VI. auch nachhaltig unterstreichen, wie notwendig es ist, die Bemühungen der Regierungen, Arbeitnehmer und Arbeitgeber für die Bewerkstelligung der sozialen Gerechtigkeit durch die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verstärken. Es geht dabei um die Bekämpfung jeglicher Form von Diskriminierung und um die Leistung eines wirksamen Beitrags zum wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Entwicklungsländer.»

Der bevorstehende Besuch Papst Pauls VI.

hat vor allem unter den Katholiken der Schweiz grosse Freude ausgelöst. Der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Johannes Vonderach, hat folgendes Telegramm an den Heiligen Vater gesandt:

«Mit grosser Freude haben wir soeben die Ankündigung des kommenden Papstbesuchs in der Schweiz vernommen. Namens der Bischofskonferenz, des Klerus und der Gläubigen unseres Landes übermittle ich eurer Heiligkeit aus der Heimat des Friedensheiligen Bruder Klaus ergebensten Dank und verehrungsvollen Willkommgruss und verbinde damit die Bitte um den apost. Segen.

Für die Schweizerische Bischofskonferenz:
Johannes Vonderach, Bischof von Chur,
Präsident.»

Im Auftrage des Papstes hat Kardinalstaatssekretär Cicognani auf die Depesche des Bischofs von Chur mit folgendem Telegramm geantwortet:

«Mit dem Ausdruck herzlichen Dankes nimmt der heilige Vater Kenntnis von ihrer freundlichen Grussadresse und sendet ihnen wie Mitgliedern Schweizerischer Bischofskonferenz und allen ihren Gläubigen als Zeichen besonderen Wohlwollens von Herzen apost. Segen. – Kardinal Cicognani.»

Auch Kardinal Journet, sowie Bischof Charrière und Weihbischof Mamie haben in Depeschen nach Rom ihre Freude über die Reise des Papstes nach Genf ausgedrückt.

II.

Mit seiner Reise nach Genf verbindet Papst Paul VI. noch ein zweites Vorhaben: Er wird auch die Zentrale des Weltkirchenrates besuchen. Das ist ein Ereignis von besonderer Tragweite. Der Ökumenische Rat der Kirchen umfasst beinahe alle nichtkatholischen christlichen Glaubensgemeinschaften. Schon vor vier Jahren, da Kardinal Bea, der damalige Präsident des Vatikanischen Einheitssekretariats, in der Halle des Zentrums des Ökumenischen Rats in Genf, in offizieller Sendung die Botschaft überbrachte, Rom sei zur engen Zusammenarbeit mit dem Weltkirchenrat bereit, sprach man von einer historischen Stunde. Wer hätte es aber damals für möglich gehalten, dass schon wenige Jahre später der Papst selbst sich in eigener Person in die Calvinstadt begeben werde, um den Kontakt mit dem Weltkirchenrat noch enger zu knüpfen. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen, Eugen Carson Blake, unterstrich denn auch in seinem Antworttelegramm an den Papst die Bedeutung der kommenden historischen Begegnung mit den Worten: «Ein solcher Besuch muss zwangsläufig die wachsende Gemeinschaft unter den Christen unterstreichen».

Der Besuch des Papstes in Genf bei der Zentrale des Weltkirchenrates ist darum mehr als eine Geste der Höflichkeit. Er entspricht den grossen Zielen, die Papst Paul VI. in seinem Pontifikat klug und beharrlich verfolgt.

Johann Baptist Villiger

Am Scheinwerfer

Der Wettersegen

Nun stehen wieder viele Seelsorger vor dem Dilemma: Soll ich den Wettersegen spenden oder nicht? Schaffe ich ihn ab, wird dies von vielen nicht begriffen. Behalte ich ihn bei, gelte ich als nicht zeitaufgeschlossen. Tatsächlich ist heute mit dem Benediktionswesen eine gewisse Problematik verbunden. Ein Missbrauch wäre es, wollte man die Segnungen der Kirche aus abergläubischen oder fast magischen Vorstellungen heraus empfangen. Man würde es sich aber zu leicht machen, wenn man alle kirchlichen Segnungen einfach als Aberglaube abtun würde. «Prüfet alles, das Gute behaltet» (1 Thess 5,21). Das gilt auch hier.

Wie steht es nun mit dem Wettersegen, der für die Zeit vom 25. April bis 14. September vorgesehen ist? Man kommt nicht darum herum, das Volk vor abergläubischen Vorstellungen zu warnen. Gott sitzt nicht an einem Schaltpult und lenkt Blitze und Hagel. Oder was ist es anderes als Aberglaube, wenn beispielsweise ein Hagelschlag – der erste seit Menschengedenken an einem Ort – dem Pfarrer angelastet wird, weil er den Wettersegen abgeschafft hat? Man muss sich klar vor Augen haben: Es geht beim Wettersegen nicht darum, Gott zwingen zu wollen, direkt in den Ablauf physikalischer oder chemischer Gesetzmässigkeiten einzugreifen.

Wenn aber vom Wettersegen alles Abergläubische und Magische abgestreift wird – und dies auch den Gläubigen beigebracht wird –, dann hat dieser Segen auch heute seine Berechtigung. Mehr noch: Er muss sein. Es ist wohl *die* Sünde unserer Zeit, dass sie von Gott nichts mehr erwartet. Und doch sind auch wir Menschen des technischen Zeitalters von Gott getragen. Ohne ihn können wir nichts tun. Wir sind auf ihn angewiesen. In dieser Hilfsbedürftigkeit müssen wir Gott um seinen Beistand bitten. Christus hat uns dazu deutlich aufgefordert (Mt 7,7–11). Auch der Wettersegen als Segensspruch ist ein Bittgebet. Wie Gott dieses Bittgebet erhört, ist letztlich ein Geheimnis. Auf die demütige Einstellung des Bittenden kommt es an.

Wenn gefordert wird, dass sich die Liturgie dem heutigen Menschen anpasst, so geschieht dies auch beim Wettersegen. Der Landwirt ist – trotz all seiner Maschinen – immer noch auf gute Witterung angewiesen. Mit ihm und für ihn um gutes Wetter zu beten, ist Aufgabe eines jeden Christen. So kann der Wettersegen ein Zeichen des fürbittenden Gebetes der Kirche sein.

In welcher Form dies geschieht (Schlusssegen der Messe, Segen mit Wetterkreuz, Fürbitte), ist dem Seelsorger überlassen (über die verschiedenen Möglichkeiten vgl. SKZ Nr. 18/1968, S. 281 f.). Immer aber muss man die Echtheit der liturgischen Handlung spüren. Und die Überzeugung, dass man klein ist vor Gott und sich ihm ausliefert.

Walter von Arx

Krise und Erneuerung der Orden

Fortsetzung von Seite 238

leben (etwa die Stunden, die er in der Nacht auf dem Berg verbrachte) in kontemplativen Gemeinschaften eine Nachahmung finden.

Immerhin müssen sich viele Kontemplative stark umstellen. Sicher müssen sie den *Lebensunterhalt* selbst verdienen, eventuell durch eine Lohnarbeit innerhalb ihrer Klausur. Wenn ihre Lebensform ein «Zeichen» und eine «*Realverkündigung*» in der Kirche darstellen soll, dürfen sie sich nicht dermassen abseits stellen, dass man sie überhaupt nicht mehr kennt. Ihre eigene Strahlkraft sollte diese Gemeinschaften *in Kirche und Welt präsent* machen. Ein Vorbild kann Theresia von Lisieux und ihre Sorge für die Missionen sein. Auch sollte der Gottesdienst dieser Gemeinschaften eine echte «Teilnahme» anderer Glieder des Volkes Gottes, wenigstens zu gewissen Zeiten, erlauben. Wenn ein kontemplatives Kloster so «geschlossen» und abgesondert lebt, dass keine lebendige Kommunikation mit der Umwelt besteht, fehlt es fast zwangsläufig an Nachwuchs (Ordensdekret 7).

Die aktiven monastischen Orden

Nach dem Willen des Konzils sollen sie ihre *Tradition* – soweit diese heute noch wohltuend und fruchtbar ist – erhalten und erneuern. Ihr *Apostolat* oder ihre *Caritas* soll auf die Bedürfnisse der heu-

tigen Zeit eingehen, so dass solche Klöster gleichsam «Pflanzstätten zur Auferbauung des christlichen Volkes» werden. Im Sinne dieses Konzilswunsches liegen wohl *gut geführte Schulen*, Zentren *spezialisierter Seelsorge*, Häuser der *Begegnung* und der *Besinnung* für Laien («Kloster auf Zeit»). Eine gute fachliche Ausbildung von Mönchen für diese spezialisierte Tätigkeit scheint unerlässlich zu sein. – Bereits sind auch überall interne Verfassungsänderungen zur Wiederherstellung der ursprünglichen *Gleichberechtigung von Klerikern und Brüdern* im Kloster vorgenommen worden (Ordensdekret 9).

Mittelalterliche und neuere Institute

Die Anpassungsschwierigkeiten sind nicht gering. Diese Orden fragen sich, ob sie im Lauf der Entwicklung nicht monastische Elemente übernommen haben, die ihrem Auftrag in der Welt eher abträglich seien. Das Konzil ermahnt sie, ihre Lebensform, die oft den Chordienst einschliesst, treu zu bewahren. Doch mahnt es gleichzeitig, *Lebensart und Spiritualität primär auf das ordenseigene Apostolat auszurichten* (Ordensdekret 8–9).

Im allgemeinen üben diese Orden verschiedenste Aufgaben der *ausserordentlichen Seelsorge* aus, wenn auch eine Verschiebung zur ordentlichen Seelsorge hin festzustellen ist (in Deutschland bis zu 50 %). Immer mehr setzt sich die Einsicht durch, dass eine gründliche fachliche Ausbildung Voraussetzung ist, wenn jemand auf seelsorglichem Gebiet als Spezialist Anerkennung finden soll.

Diese Orden und Kongregationen nähern sich heute auch in ihrem *Lebensstil* stärker der Welt. Ihre eigenen «Klöster» erinnern manche noch zu sehr an die «Weltflucht». Versuchsweise suchen bereits hier und dort Gruppen jüngerer Ordensleute ein Gemeinschaftsleben zu führen in einer *gemieteten Wohnung* oder Etage eines Häuserblocks. Wenn sie damit den Menschen näher kommen, müssen sie doch auch manchen Preis bezahlen. Die Möglichkeiten von Besinnung und Ruhe sind geringer oder müssen zusätzlich geschaffen werden. Die eigene apostolische Arbeit ist in gewisser Hinsicht erschwert; so fehlt z. B. das Arbeitsinstrument einer gut ausgebauten Bibliothek. Auch geht der Enthusiasmus der Anfänge und der Jugend verhältnismässig rasch vorüber, und ältere oder kränkliche Mitbrüder sehnen sich nicht unbedingt nach einem möglichst turbulenten Heim.

Man hält auch nach *neuen Arbeitsfeldern* Ausschau. «Präsenz in der Welt» wird dahin verstanden, dass der Ordensmann einen *weltlichen Beruf* in vorbildlicher Weise ausübe. Tagsüber ist er tätig als Fabrikarbeiter, als Jurist, als Vieharzt, als Büroangestellter; abends kehrt er wie andere Leute in seine Wohnung, also in das Heim des Ordens zurück. Liegt es aber wirklich im Interesse des kirchlichen Apostolats, wenn diese Orden die Lebensform der *Säkularinstitute* übernehmen, statt direkte apostolische Tätigkeit auszuüben? – Die Hinwendung zur Welt kann – wo das geistliche Motiv nicht intensiv gepflegt wird – unversehens zu einer flachen, ja heidnischen Säkularität führen, die keine Heilsverheissung mehr in sich trägt. – Die Infiltration des Ordensmannes in typisch profane Berufe kann auch als verfeinerte Form klerikaler Führungsansprüche ausgelegt werden.

Rasche Reformen?

Das Erneuerungswerk schreitet *verschieden rasch* voran, bei den Frauenorden eher schneller als bei den Männern. Manche interessieren sich nur an *einigen Äusserlichkeiten*, etwa am Ersatz des Ordensgewandes durch das Zivilkleid und halten sich weitere Probleme möglichst weit vom Leib. Andere erklären resolut: «*Neuer Wein in neue Schläuche!*» Sie stecken voller Reformpläne. Ihre Ideen entwickeln da und dort eine destruktive Sprengwirkung, die ehemals blühende Provinzen oder Klöster an den Rand des Ruins führt. Bestehende Lebenseinheiten werden oft bedenkenlos der Zerstörung und Zerstreuung überantwortet, obwohl unser Jahrhundert das

---

«Der Neue Herder»

Im Bücherregal jedes geistig Arbeitenden stehen die Lexika. Sie gehören zu seinen unentbehrlichen Arbeitsinstrumenten. Aus ihnen schöpft er seine erste summarische Information. Aber gerade auf dem Gebiete der Nachschlagewerke hat sich in den letzten Jahrzehnten ein grosser Wandel vollzogen. Wer ein altes «Konversationslexikon» etwa aus dem Beginn unseres Jahrhunderts zur Hand nimmt und mit einem modernen Lexikon vergleicht, wird das gleich auf den ersten Blick feststellen können. Die alten Lexika gingen nach dem Beispiel der klassischen Enzyklopädie darauf aus, dem Leser ein festgefügtes Wissen mit vielen Einzelheiten zu vermitteln. Das moderne Lexikon ist schon seinem äussern Umfang nach kleiner. Das ist nur möglich, weil die einzelnen Stichwörter in Form einer kurzen, auf das Wesentliche hinzielenden Information abgefasst sind.

Diesen Wandel kann man am sechsbändigen «Neuen Herder» feststellen*. Mit dem alten Typus des «Konversationslexikons» hat er nur noch die Anordnung nach Stichwörtern gemeinsam. Der Verlag Herder brachte für dieses neueste Nachschlagewerk die reiche Erfahrung von mehreren Jahrzehnten mit. Seit 1952 sind von ihm allein 12 enzyklopädische Werke herausgebracht worden. Meistens handelt es sich um Fachlexika, von denen wohl das «Lexikon für Theologie und Kirche» sowie das «Staatslexikon» und das «Lexikon für Pädagogik» die bekanntesten Beispiele sind, die auch in vielen geistlichen Bibliotheken zu den täglichen Arbeitsinstrumenten gehören.

Der Verlag hat denn auch keine Mühe gescheut, den «Neuen Herder» nach den Grundregeln eines modernen Lexikons aufzubauen. Ein volles Jahr hat das Lexikographische Institut des Verlages an der Vorbereitung gearbeitet. Zum erstenmal wurde für den «Neuen Herder» ein modernes technisches Hilfsmittel, die Lochkarten-Organisation eingesetzt. Jeder Begriff, der wissenswert erschien, wurde auf einer Lochkarte festgehalten und dann nach Fachgruppen sondiert. Das zweite war, dass die IBM-Automaten 100 Listen schrieben. Darauf befanden sich für jedes Fachgebiet alle wichtigen Stichworte, die den Fachredaktoren vorgelegt wurden. So konnte nach einem zuverlässigen Schlüssel bestimmt werden, was der «Neue Herder» in den rund 130 000 Artikeln den Lesern bieten soll. Die Artikel zu verarbeiten, war nun Sache der Fachredaktoren und eines gut funktionierenden Stabes von Mitarbeitern. Wer etwas Einblick in das Werden eines grossen Nachschlagewerkes hat, weiss, dass die Auswahl der Mitarbeiter und vor allem deren fachmännisches Wissen für das Gelingen wesentlich ist.

Der «Neue Herder» ist schon in organisationstechnischer Hinsicht eine imponierende Leistung. Der erste Band kam 1965 heraus und bereits drei Jahre später lag auch der sechste im Druck vor. In diesen sechs Bänden sind 130 000 Stichwörter verarbeitet. Auf jeden Band entfallen durchschnittlich über 20 000 Stichwörter.

Wodurch zeichnet sich nun das neue Lexikon aus? Was dem Leser auf den ersten Blick auffällt und ihn fesselt, ist die klare und übersichtliche Gestaltung des Satzspiegels. Jede Seite des Lexikons weist ausser den zwei Textspalten eine Schmalspalte auf. Diese bringt Illustrationen, Portraits, Pflanzen, Strichzeichnungen, Übersichten, Diagramme und Tabellen. Dabei hielten sich die Herausgeber nicht sklavisch an diese Bildspalte. Grössere Illustrationen haben ihren Platz in einer der grossen Spalten gefunden. Aber immer sind die Bilder so verteilt, dass sie den danebenstehenden Text illustrieren.

Bei der Auswahl der Portraitdarstellungen sah man besonders darauf, historisch zuverlässige Bilder zu erhalten. So wurde für Benedikt von Nursia ein weniger bekanntes Fresko aus der Katakombe von S. Ermede gewählt (1,404). Schade, dass für Nikolaus von Flüe nicht das fünf Jahre nach dem Tode des Heiligen gemalte Portrait gewählt und der bekannten Holzstatue vorgezogen wurde (4,633), die doch jünger ist als das älteste aussagekräftige Bild, das erst vor zwei Jahrzehnten wieder entdeckt wurde.

Im ganzen Werk finden sich 8000 sorgfältig ausgesuchte Abbildungen. Auf jeden der sechs Bände trifft es somit über 1300 Abbildungen. Dazu kommen im ganzen 300 Farbtafeln und Karten sowie 100 Schwarz-Weiss-Tafeln. So wird also im «Neuen Herder» das Bild zum unentbehrlichen Begleiter des Textes.

Ein besonderes Lob verdienen die *Kartendarstellungen*. Sie zeichnen sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. Als Beispiel greifen wir aus dem ersten Band die Karte heraus: «Ausbreitung des Christentums» (1.727–28). Diese besteht aus zwei Teilkarten. Die erste

Ideal der Einheit wieder entdeckt haben will.
Echtes Leben setzt doch wohl ein geduldiges Wachsen voraus. Es entfaltet sich weiter durch *Evolution,* kaum durch den revolutionären Bruch. Die Entwicklung muss aber, angesichts der dynamischen Mobilität unserer Zeit, unvergleichlich rascher vor sich gehen als früher. – Jedenfalls muss *das Leben weitergehen.* Man soll bestehende Formen nicht abbrechen, bevor man gewiss ist, einen bessern Weg in die Zukunft gefunden zu haben. Um aber nicht im Immobilismus zu erstarren, ist es oft wünschenswert, dass *Experimente* durchgeführt werden. Sie werden besser kleinern Häusern übertragen oder einem kleinen Team, das ausserhalb der bestehenden Gemeinschaften tätig ist. So können neue Formen auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden, ohne das Bestehende zu gefährden.
Die Kirche braucht, wie man gesagt hat, «Partisanen» der Erneuerung. Damit ist aber viel mehr gemeint als eine wildgewordene Neuerungssucht. Wichtiger als augenfällige äussere Reformen ist die *innere Erneuerung,* die allein die Ordensleute zum «Salz der Erde» machen wird.

Neuaufbau von unten her

Auf eine Bittschrift der Vereinigung der höchsten Ordensobern hin hat die Religiosenkongregation eine vom 6. Januar 1969 datierte Instruktion «Renovationis causam», über die *zeitgemässe Erneuerung der Ausbildung zum Ordensleben,* veröffentlicht. Die Generalkapitel erhalten – innerhalb dieses Rahmengesetzes – weitgehende Vollmachten, Noviziat und Gelübdeablegung zu ordnen und jene Lösungen zu suchen, die den Verhältnissen am besten entsprechen. Tatsächlich haben verschiedene Institute, z. B. die Brüder und Schwestern des P. Foucauld, bereits neue Wege der Ausbildung erprobt.
Die Hauptsorge gilt einer *ausreichenden menschlichen und religiösen Reife vor der Ablegung der ewigen Profess.* Diese dauernde Bindung soll eine voll persönliche Lebensentscheidung sein. Bestimmte menschliche und psychische Voraussetzungen sind unerlässlich, wenn die Entscheidung verantwortlich getroffen werden soll. Grössere Krisen bei Ordensleuten und der spätere Austritt haben ihre Wurzeln meist in der ungenügenden Klärung des Berufes beim Eintritt und in der mangelnden menschlichen Reife, die es nicht gestattet, den Entscheid in seiner Tragweite wirklich zu ermessen. Die Instruktion empfiehlt in manchen Fällen eine Zeit des *Postulats* vor dem Noviziat. Sie erlaubt eine Verlängerung des Noviziats durch *Perioden aktiven Einsatzes.* Auch die *Zeit der einfachen Gelübde* kann verlängert werden. Ein gewisser Vorgeschmack der späteren Tätigkeit soll schon von der Zeit des Noviziats an geboten werden. Anderseits werden auch *Perioden vertiefter religiöser Betreuung* empfohlen.
Die heutige Jugend begreift den Ernst des mit der *ewigen Profess* übernommenen Engagements durchaus. Es handelt sich um eine *«option fondamentale»,* die zeitlebens neu zu realisieren und mit konkretem Inhalt zu erfüllen ist. So bedeuten die Gelübde nicht nur eine institutionelle Bindung, sondern weit mehr. Ihre Einhaltung ist eine Frage der *Selbsttreue in der Erfüllung eines Lebensprojekts,* das die «volle Lebensweihe» an Gott und seinen Dienst einschliesst.

Georg Holzherr

Literatur: Das Konzil und die Orden. Die Lehre des II. Vatikanischen Konzils über den Ordensstand. Die Ausführungsbestimmungen. Ausführl. Kommentar. Hrsg. v. K. Siepen, Kommentar v. A. Scheuermann, Wienand Verlag, Köln 1967, brosch., 138 S. – *Dekret über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens.* Lateinischer und deutscher Text, mit Einleitung und Kommentar von F. Wulf: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Das zweite Vatikanische Konzil, Teil II, Freiburg–Basel–Wien 1967, S. 249–307. — *Das Ordensleben in Bewegung* (Dokumentation): Concilium 3 (1967) 676–687. (Diese Dokumentation bietet eine internationale Bibliographie.) – *Das Wagnis der Nachfolge.* Mit Beiträgen von H. U. v. Balthasar, J. Leclercq, S. Frank u. a., Hrsg. v. Stephan Richter, Verlag F. Schöningh, Paderborn 1964, 189 S. (Besonders bedeutsam ist in diesem Sammelband der Beitrag von *H. U. v. Balthasar,* Zur Theologie des Rätestandes, S. 9–57.) – *Edward Schillebeeckx,* Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Men-

---

vermittelt ein klares Bild von den Missionsreisen des Apostels Paulus. Die zweite veranschaulicht die Christianisierung Europas. Was hier vor allem gefällt, ist die weise Beschränkung des Zeichners auf das Wesentliche. So begnügte sich der Graphiker, mit roten Strichen die Grenzen anzudeuten, innerhalb derer sich in den ersten drei Jahrhunderten Christengemeinden nachweisen lassen. Auf der gleichen Karte lässt sich auch der Stand der christlichen Länder um 600, 850, 1050 und 1400 ablesen.
Was den Text der einzelnen Stichwörter angeht, so ist er durchwegs knapp und präzis gehalten. Die Reduzierung des Wissensstoffes wurde durch die Zeittafeln und Tabellen ermöglicht, die den Text begleiten und ihn ergänzen. Als Beispiel sei das Stichwort «Rom» herausgehoben. Es enthält eine gedrängte Übersicht der hauptsächlichsten Daten der Geschichte der Ewigen Stadt. Auf mehrere Schmalspalten verteilt, sind dem einführenden Text erklärende Tabellen beigegeben über die Bauwerke in Rom, gegliedert in altrömische Bauten, Kirchen (wieder aufgeschlüsselt nach den einzelnen historischen Epochen), Paläste, Villen und Brunnen. So erhält der Leser gleich ein plastisches Bild vom ungeheuren Reichtum an Denkmälern in Rom.
Wie es die Aufgabe eines allgemein bildenden Nachschlagewerkes verlangt, sind die Länderartikel besonders sorgfältig bearbeitet worden. Als Beispiel seien hier genannt die Stichwörter «Deutschland», 15 Seiten umfassend (2, 136–160) mit wertvollen eingestreuten Tabellen; «Frankreich» von 11 Seiten Umfang (2, 556–567); «Italien» enthält eine gute Zusammenstellung der kirchlichen Einteilung (284 Bistümer); «Schweiz», sechs Seiten umfassend (5, 674–679) mit zwei farbigen Karten über: 1. die politische Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft bis 1816; 2. die sprachliche Gliederung der Schweiz.
Soweit wir sehen, kommen im «Neuen Herder» die Stichwörter über die Schweiz gegenüber jenen anderer Länder nicht zu kurz. Das betrifft sowohl die wichtigsten Ortsnamen unseres Landes wie auch die kurzen biographischen Angaben über schweizerische Persönlichkeiten. Auch die gegenwärtigen katholischen Bischöfe der Schweiz figurieren beinahe alle mit Bild im «Neuen Herder». In bezug auf die Bistümer sei hier gleich ein Irrtum berichtigt. Von Freiburg i. Ü. wird gesagt (2, 577), es sei 1924 aus den Resten der ehemaligen Bistümer Lausanne und Genf als Bistum gegründet worden. In Wirklichkeit gehörte Freiburg seit altersher zum Bistum Lausanne. Der Bischof residierte seit 1613 dauernd in Freiburg. Er hatte aber keine Kathedrale, da sich frühere Verhandlungen darüber zerschlagen hatten. Durch päpstlichen Erlass wurde 1924 die Stiftskirche St. Nikolaus in Freiburg zur Kathedrale erhoben und das Bistum bekam den Titel «Lausanne, Genf und Freiburg». Von einer Neugründung darf man deswegen nicht reden, da das heutige grösste Bistum der Westschweiz bereits 1819 aus den beiden früheren Bistümern Lausanne und Genf errichtet worden war. Die irreführende Wendung im «Neuen Herder» wurde vom neuen «Lexikon für Theologie und Kirche» 4 (1960) 516 f. beinahe wörtlich übernommen und geht darum auf das Konto dieses theologischen Nachschlagewerkes. Heben wir schliesslich noch ein Letztes heraus, das wir zu den grossen Vorzügen des Werkes zählen: nach dem Vorbild der früheren Lexika verleugnet auch der «Neue Herder» seine katholische Abstammung nicht. Bei aller ökumenischen Haltung (vgl. etwa die Stichwörter: Reformation, Luther, Calvin, Zwingli) werden die konfessionellen Unterschiede in der Lehre keineswegs verwischt, sondern deutlich auseinander gehalten. Das zeigt sich gerade bei den Stichwörtern: Erbsünde, Erlösung, Eucharistie, Jesus Christus, Maria, Messe, Sünde, um nur diese Beispiele anzuführen. So erweist sich auch hier das neue Lexikon als ein zuverlässiger Führer, der sich nicht bloss darauf beschränkt, reines Wissen zu vermitteln.
Mit dem sechsten Band ist der Alphabetteil des Werkes abgeschlossen. Zu den erschienenen sechs Bänden werden noch vier Ergänzungsbände unter dem Titel «Wissen im Überblick» herauskommen. Sie sollen dem Leser das heute geforderte Wissen über die Natur, das Leben, den Menschen und die Technik vermitteln. Wir zweifeln nicht daran, dass auch dieser ergänzende Teil Wesentliches zu sagen hat.

Johann Baptist Villiger

* *«Der Neue Herder.»* Neu in sechs Bänden mit einem Grossatlas.
1. Band: A bis Chrodegang. (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1965), 752 Seiten; – 2. Band: Chrom bis Ginsberg. (Freiburg i. Br. 1966), 719 Seiten; – 3. Band: Ginseng bis Kolosseum. (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1967), 716 Seiten; – 4. Band: Kolostomie bis Orion. (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1967), 716 Seiten; – 5. Band: Orissa bis Setzlatte. (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1968), 728 Seiten; – 6. Band: Setzling bis Zz. (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1968), 748 Seiten.

schen- und Gottesbild: Ordenskorrespondenz 9 (1968) 105–134. (Der Artikel von Schillebeeckx zeigt die Wurzeln der Krise auf. Er anerkennt weitgehend die Berechtigung der Säkularisierungstendenz. Seine Sicht muss durch die oben genannte Darstellung von H. U. v. Balthasar korrigiert und ins Gleichgewicht gebracht werden.) – *K. Rahner,* Über die evangelischen Räte: Geist und Leben 37 (1964) 17–37; *ders.,* Zur Theologie der Entsagung: Schriften zur Theologie, Band III, Einsiedeln 1956, 61–72. – *Ordenskorrespondenz,* Zeitschrift für Fragen des Ordenslebens, Organ der deutschen Ordensobern-Vereinigungen, 1960 ff., Ausgabeort Köln (Wienand-Verlag). (Diese Zeitschrift bringt fortlaufend Beiträge zu aktuellen Fragen des Ordenslebens.) – *Erbe und Auftrag,* Sonderheft über die Armut, 1965 (Heft 6); Sonderheft über den Gehorsam, 1966 (Heft 6). – *F. Wulf,* Krise und Problematik des kirchlichen und religiösen Gehorsams heute: Geist und Leben 29 (1956) 12 ff. – *Josef Sudbrack,* Das Neue wagen – und das Alte gewinnen. Zur Selbstbesinnung der Ordensgemeinschaften: Geist und Leben 41 (1968) 176–193. (Ein bedeutender, exegetisch fundierter Artikel. Das Ordensleben gründet im «engern Jüngerkreis» Christi. Diesem Kreis darf nicht eine spezielle «Vollkommenheit» angedichtet werden. Er geht ganz auf im Hören auf das Wort des Herrn und im Dienst der Verkündigung gegenüber der Welt.) – *Walter Dirks,* Die Antwort der Mönche. Geschichtsauftrag der Ordensstifter, Walter-Verlag, Olten u. Freiburg i. Br. 1968, 222 S.

Vom römischen Regionardiakon von einst zum Kardinal von heute

Zur Ernennung von 35 neuen Kardinälen im Konsistorium vom 28. April 1969

Anfänge des stadtrömischen Kardinalats

Um das Jahr 500 ist der Begriff cardo und das von ihm abgeleitete Adjektiv cardinalis erstmals in der kirchlichen Terminologie Roms nachweisbar. Unter cardo (im profanen Latein «Angelpunkt») verstand man speziell die Bischofskirche, als cardinalis charakterisierte man dementsprechend einen unmittelbar zur Bischofskirche oder zum bischöflichen Presbyterium (dem Vorläufer des Domkapitels) gehörenden Kleriker. Dies allerdings nur dann, wenn gleichzeitig diese Zugehörigkeit oder der Unterschied zu den anderen Klerikern der Diözese im konkreten Einzelfall besonders hervorgehoben werden sollte.

Infolge dieses strengen Sprachgebrauchs wurden in Rom selbst zunächst nur die sogenannten Regionardiakone als «Kardinäle» bezeichnet. Neben ihnen, die im bischöflichen Presbyterium waren, gab es ja noch andere Diakone, die nur den Dienst an den Titelkirchen versahen. Die römischen Priester hingegen gehörten trotz ihrer Dienstzuweisung an eine Titelkirche noch alle zum Presbyterium, so dass diese Stellung selbstverständlich war und nicht besonders betont werden musste. Bei der Regelung nichtrömischer Angelegenheiten wurde cardinalis im oben dargestellten Sinn allerdings auch auf Bischöfe und Priester bezogen.

In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgte jedoch eine Änderung der stadtrömischen Kirchenverfassung. Nur die jeweils ranghöchsten Priester der Titelkirchen verblieben im bischöflichen Presbyterium und wurden jetzt abweichend vom ursprünglichen Sprachgebrauch generell «presbyteri cardinales», Kardinalpriester, genannt. Wohl gleichzeitig wurden sieben Nachbarbischöfe Roms ständig mit gottesdienstlichen Aufgaben an der Lateranbasilika betraut. Sie wurden dadurch (obwohl sich an ihrer Stellung als regierende Bischöfe ihrer Diözesen bis in die jüngste Zeit nichts änderte) in gewissem Sinn auch in den römischen Klerus einbezogen und in Analogie zu den Kardinalpriestern als Kardinalbischöfe bezeichnet.

Im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts wurde «cardinalis», bis dahin nur Terminus technicus, auch als Titel übernommen, zuerst von den Priestern, gegen Ende des 11. Jahrhunderts auch von den Diakonen, zuletzt und spät von den Bischöfen.

Von Papst Alexander II. (1061–1073) erhielten die Kardinalpriester, später auch die Kardinaldiakone, quasi bischöfliche Gewalt in ihren Titelkirchen bzw. Diakonien. Dieses Recht wurde ihnen – wenn auch in etwas geänderter Form – noch 1962 von Papst Johannes XXIII. bestätigt.

Ausdrücklich sei jedoch darauf hingewiesen, dass die römischen Kardinäle als solche zunächst keine gesamtkirchlichen Aufgaben, sondern nur lokale Bedeutung für die Diözese Rom hatten. Charakteristisch waren für sie neben Aufgaben in der Seelsorge und Verwaltung vor allem die liturgischen Verpflichtungen und Rechte: Konzelebration oder Assistenz beim Gottesdienst des Papstes, Feier des Gottesdienstes in den Patriarchalbasiliken. Diese Verpflichtungen haben sich teilweise bis heute erhalten, da alle Kardinäle weiterhin Mitglieder der Päpstlichen Kapelle sind.

Von der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts an finden wir – dem Vorbild Roms folgend, mit analogen Aufgaben und gleichfalls nur von lokaler Bedeutung – Kardinäle in ungefähr dreissig Bistümern, vor allem in Italien, aber auch in Deutschland, Frankreich und England. Im Marienkapitel zu Aachen (das zwar nicht Domkapitel war, aber als Kapitel der Krönungskirche der «Deutschen» Könige eine Sonderstellung einnahm), in den Domkapiteln von Compostella und Salerno, blieb der lokale Kardinalstitel aller oder wenigstens bestimmter Kanoniker sogar bis ins 19. Jahrhundert erhalten!

Das Kardinalat wird Institution der Gesamtkirche

Der Übergang vom lokal stadtrömischen Kardinalat zu einem Kardinalat der Gesamtkirche vollzog sich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, ausgehend vom Ordo der Bischöfe. Allerdings gewannen auch die Kardinalpriester und Kardinaldiakone, nicht aber die einige Zeit urkundlich nachweisbaren Kardinalsubdiakone, rasch immer mehr Einfluss auf die Regierung der Gesamtkirche. Vor allem der Wegfall der kirchenpolitischen Konkurrenz der orientalischen Patriarchen, beginnend mit den unglücklichen Vorfällen in Konstantinopel von 1054 und das Schisma des Wibert von Ravenna (als Gegenpapst Clemens III. 1080–1100) begünstigten diese Entwicklung. Die Initiative zur Errichtung eines Kardinalskollegiums im rechtlichen Sinn mit den drei Ordines der Bischöfe, Priester und Diakone scheint überhaupt von Wibert ausgegangen zu sein, der damit praktisch die legitimen Päpste zu gleichem Vorgehen zwang.

So sehr auch nunmehr Aufgaben der Kardinäle in der Gesamtkirche in den Vordergrund traten, blieb ihre enge Bindung an die Diözese Rom doch weiterhin erhalten. Ein zum Diözesanbischof ernannter Kardinalpriester oder Kardinaldiakon schied aus dem römischen Kardinalat aus, die Diözese eines zum Kardinal ernannten Bischofs wurde vakant. Selbst als man dazu überging, davon zu dispensieren (der erste Diözesanbischof, der trotz Ernennung zum Kardinalpriester sein Bistum behalten durfte, war der 1179 kreierte Wilhelm von Champagne, Erzbischof von Reims), galten die Kardinäle als solche doch auch als stadtrömische Kleriker. Die Bindung an die Diözese Rom und der Verlust aller anderen Ämter und Würden durch die Ernennung zum Kardinal ist auch im Codex Iuris Canonici von 1917 verankert. Erst Papst Paul VI. hat 1965 diese Bestimmungen wenigstens für die zum Kardinal kreierten unierten orientalischen Patriarchen aufgehoben: sie bleiben Patriarchen, ohne dass dafür eine Dispens notwendig wäre, haben im Kol-

legium ihren Rang als eigene Gruppe nach den Kardinalbischöfen und gehören nicht zum römischen Klerus.

Struktur des Kardinalskollegiums

Das Kardinalskollegium hatte anfangs höchstens 53 Mitglieder: 7 Kardinalbischöfe (wenige Jahrzehnte später jedoch nur mehr sechs), 28 Kardinalpriester und 18 Kardinaldiakone. Die Zahl der tatsächlich ernannten Kardinäle sank aber bald auf ungefähr zwanzig. Das Konstanzer Konzil (1414–1418) legte die Höchstzahl der Mitglieder des Kardinalskollegiums mit 24 fest, verfügte aber gleichzeitig, dass die Kardinäle aus allen Teilen der Christenheit berufen werden sollten. Bei der Reorganisation des Kardinalskollegiums durch Papst Sixtus V. (1585–1590) wurde die Zahl seiner Mitglieder – unter Nichtigerklärung jeder darüber hinausgehenden Ernennung – mit höchstens 70 festgelegt. Tatsächlich überschritt erst Papst Johannes XXIII. anlässlich der Kardinalskreationen von 1958 diese Zahl.
Vorstand des Kardinalskollegiums ist der Dekan als Erster unter Gleichen. Dieses Amt bekleidete bis 1965 der jeweils rangälteste Kardinalbischof. Seither wird er von den Kardinalbischöfen aus ihrem Kreise gewählt.
Die Mitwirkung der Kardinäle an der Regierung der Gesamtkirche erfolgte im Konsistorium, dessen erste Spuren auf seiten des legitimen Papsttums unter Papst Urban II. (1088–1099) nachweisbar sind. Im Konsistorium, das die früheren römischen Synoden, an denen auch auswärtige Bischöfe teilnahmen, völlig verdrängte, wurden alle wichtigen Angelegenheiten der Kirche beraten und beschlossen. Den Kardinälen gelang es sogar, ihren Einfluss faktisch so auszuweiten, dass sie durch Jahrhunderte zu einer echten Mitregierung gelangten. So hob z. B. Papst Hadrian IV. eine Verfügung seines Vorgängers auf, weil sie ohne Zustimmung der Kardinäle ergangen war. Diese Machtentfaltung wurde auch durch die weitverbreitete Meinung gefördert, dass das Kardinalat eine Einrichtung göttlichen Rechtes sei.

Stellung der Kardinäle an der Römischen Kurie

Da mit fortschreitender Zentralisierung der Kirchenregierung auch die im Konsistorium zu erledigenden Aufgaben wuchsen, wurde es notwendig, vorbereitende Kardinalskommissionen zu berufen. Aus diesen ging ein eigener Behördeapparat hervor, den Papst Sixtus V. durch die Errichtung von 15 ständigen Kongregationen endgültig ausgestaltete. Auch hier spielten die Kardinäle die entscheidende Rolle, da allein sie in ihnen beschliessende Stimme hatten. Erst Papst Johannes XXIII. wich 1963 bei einer Kongregation von diesem Grundsatz ab, indem er die unierten orientalischen Patriarchen von amtswegen als Mitglieder in die Kongregation für die Ostkirchen berief. Seit der Kurienreform Papst Pauls VI. von 1967 ist das Monopol der Kardinäle bei allen Kongregationen gebrochen, da künftig zumindest auch Diözesanbischöfe, die nicht Kardinäle sind, als Vollmitglieder in die Kongregationen berufen werden.
Auch bei der Papstwahl konnten die Kardinäle ihre Stellung ausbauen. Ursprünglich erfolgte die Wahl des Papstes wie die eines jeden anderen Bischofs durch Klerus und Volk unter Mitwirkung der Nachbarbischöfe. Im Verlaufe einer wechselvollen Entwicklung versuchte unter anderem eine römische Synode unter Papst Stephan III. den Kardinalpriestern und Kardinaldiakonen das passive Wahlrecht zu reservieren. Das Papstwahldekret Papst Nikolaus' II. von 1059 wies den Kardinalbischöfen eine besondere Rolle bei der Papstwahl zu, doch wurde der diesbezügliche Unterschied zwischen den Kardinalbischöfen und den

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:
Franz Birrer, Pfarrer in Binningen, zum Kaplan in Weggis;
Jean-Marie Frainier, Vikar in Saignelégier, zum Pfarrer von St. Ursanne;
Kaspar Helbling zum Pfarrer von Neuhausen am Rheinfall;
Urs Huber, Pfarrer in Oensingen, zum Pfarrer von Liestal;
Aldo Porta, Kaplan in Rothenburg, zum Pfarrer von Mettau.

Nach der Jahresversammlung des Kirchenbauvereins

Am vergangenen 18. März fand in Olten die GV des KBVs des Bistums Basel statt. Bei dieser Gelegenheit konnte die Summe von Fr. 180 000.– (in Spenden von Fr. 1000.– bis 6000.–) an 50 Pfarreien unserer Diözese verteilt werden.
In der Überzeugung, dass der KBV auch heute noch aktuell ist, wurde von der GV eine Kommission ernannt, die den Auftrag erhielt, die Fragen einer eventuellen Reorganisation unserer Kirchenbauhilfe zu studieren und einer nächsten Versammlung diesbezügliche Vorschläge zu unterbreiten.
Die verehrten Mitbrüder, die Anregungen zur Neubelebung des KBVs zu machen haben, sind freundlichst eingeladen, Ihre Vorschläge möglichst bald einzureichen an den Unterzeichneten oder an Pfarrer Hermann Reinle, Franziskanerkirche in Luzern, bei dem die Studienkommission am 4. Mai 1969 ihre erste Sitzung abhalten wird.
Im Weitern hat die GV beschlossen, wieder einen Jahresbericht mit beigelegtem Einzahlungsschein in grösserer Auflage drucken zu lassen und den einzelnen Pfarrämtern zur Verteilung an die Gläubigen zur Verfügung zu stellen. Wir bitten die Pfarrämter heute schon, uns bei der Verteilung dieser Jahresberichte in wohlwollender Weise behilflich zu sein. Der beigelegte Einzahlungsschein soll nicht die jährliche Kollekte ersetzen, sondern ergänzen! Darum möge man den Jahresbericht nicht bloss im Schriftenstand auflegen, sondern in möglichst breiter Streuung den Gläubigen zukommen lassen.
Generalversammlung, Vorstand, Präsident und Verwalter danken für alle treue Mithilfe. Wir rechnen auch für das neue Jahr auf Ihre Mitarbeit.
Der Präsident: *Felix Schmid, Domherr*

Stellenausschreibung

In *Baden* ist eine Pfarrhelfer-Stelle neu zu besetzen. Anmeldungen sind bis zum 5. Mai 1969 an die Bischöfliche Kanzlei erbeten.

Mobiliar für eine Notkirche

Zur Ausstattung einer Notkirche können folgende Gegenstände zu günstigen Bedingungen abgegeben werden: Altar, Tabernakel, Kruzifix, Kerzenständer, Messbuchständer, Kniebänke, Sitzbänke. Nähere Auskünfte erteilt die Bischöfliche Kanzlei in Solothurn.

Neue Telephonnummer der Bischöflichen Kanzlei in Solothurn

Um Fehlanrufe zu vermeiden, verweisen wir nochmals auf die neue Telephonnummer der Bischöflichen Kanzlei in Solothurn: 065 3 16 41.

übrigen Kardinälen bereits in der gefälschten kaiserlichen Fassung des Papstwahldekrets und in der Praxis beseitigt. Durch das Papstwahldekret Papst Alexanders III. von 1179 wurde die Wahl des Papstes den römischen Kardinälen unter Ausschluss aller anderen bisherigen Wählergruppen (übriger römischer Klerus, Volk) vorbehalten. Allein dieses Recht steht ihnen ungeschmälert bis auf den heutigen Tag zu.
Die Ehrenvorrechte der Kardinäle waren zunächst, ihren vornehmlichen Aufgaben entsprechend, liturgischer Art, so vor allem der Gebrauch der Mitra (der heute allen Bischöfen und Äbten zusteht). 1245 wurde den Kardinälen aus dem Weltklerus, 1591 auch den Kardinälen aus dem Ordensstande der rote Hut verliehen. Dieser Kardinalshut, durch Jahrhunderte das Kennzeichen der Kardinäle schlechthin, fiel allerdings 1965 der Neuordnung des Kreationsritus zum Opfer. Der von der päpstlichen Kleidung abgeleitete rote Talar, den zunächst nur die päpstlichen Legaten tragen durften, wurde von den Kardinälen wohl erst seit dem 16. Jahrhundert übernommen. Nach strengem Recht durfte er sogar bis ins 19. Jahrhundert von den Kardinälen nur in Anwesenheit des Papstes getragen werden, da sie ja nach der Lehre mit dem Papst «einen Körper» bildeten. *Carl Gerold Fürst*

Weltbund der katholischen Bibelgesellschaften gegründet

(The International Catholic Federation for the Biblical Apostolate)

1. Die Situation des biblischen Apostolates

Der Auftrag des Erlösers an seine Getreuen, wie er im letzten Kapitel des Matthäusevangeliums vorliegt, galt allen Gläubigen durch alle Jahrhunderte hindurch. Und er verpflichtet uns Christen, und besonders die Bischöfe, heute noch. Dennoch leben viele Millionen von Menschen in völliger Unkenntnis der Selbsterschliessung Gottes, wie sie in der Bibel Gestalt geworden ist. Viele Christen wissen wenig und viele Ungläubige ahnen nichts vom Reichtum der biblischen Offenbarung. Die Gedanken und Geschenke Gottes, seine Pläne und Erwartungen, seine Gerichte und sein Heil sind so vielen verborgen.
Darum schufen die getrennten Brüder die United Bible Societies, deren Generalsekretär heute ein Genfer ist, Dr. *Olivier Béguin*. Dort wird die Bibel in alle möglichen Sprachen der Welt übersetzt, gedruckt und verbreitet.
Weil die United Bible Societies (UBS) mit besten Kräften, mit Millionenbeiträgen und einem unerhörten Einsatz arbeiten, erlaubten die Kardinäle und Bischöfe, die Mitglieder des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen sind, im November 1968 den katholischen Bischöfen der Welt die Übernahme vieler UBS-Bibelausgaben. Diese Bibelübersetzungen reichen vom Englischen und Französischen über indische Mundarten und viele andere bis in das Suaheli und Yoruba afrikanischer Sprachen.

2. Die Vorarbeiten, die zur Gründung des Weltbundes führten

Das II. Vatikanische Konzil entschied und wünschte im 6. Kapitel der Konstitution «Dei Verbum», dass «*alle* leichten Zugang zur heiligen Schrift» haben müssen. Ja, die dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung verlangt:

- Jede Predigt muss von der Heiligen Schrift genährt und beherrscht werden (n. 21);
- Geeignete und gute Übersetzungen müssen verfügbar sein (n. 22);
- Solche Übersetzungen dürfen oft in Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern verfertigt werden (n. 22);
- Das Studium der heiligen Schriften soll gefördert werden (n. 23–24);
- Die regelmässige und aufmerksame Lesung der Heiligen Schrift muss erreicht und verbreitet werden (n. 25).

Der Papst schuf in Rom das Sekretariat der Glaubenseinheit, dem mehrere Kardinäle und Bischöfe als Mitglieder angehören. Die Leitung des Sekretariates wurde dem Kardinal Bea übertragen. Heute leitet es der designierte Kardinal J. G. M. Willebrands, der als 60jähriger Bischof über eine ungebrochene Energie verfügt und mehrere Sprachen vollkommen beherrscht.
Die Beratungen über die Zusammenfassung und gegenseitige Hilfe aller katholischen Bibelwerke führten schon unter Kardinal Bea auf die Idee der Gründung des Weltbundes. Der Gedanke stammt eigentlich von einem Professor des Alten Testaments in Rom. Im April 1968 wurden die Repräsentanten von rund 10 Bibelbewegungen durch Kardinal Bea in sein Sekretariat gerufen. Der Kardinal selbst eröffnete mit einer richtungweisenden Ansprache die Konferenz. Wieder spürten alle Teilnehmer die Notwendigkeit der Raffung und Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte. So wurde auch bereits ein kleines Komitee von 6 Mitgliedern bestellt, das die Möglichkeiten und die Eigenart, den Aufbau und die Grundlagen, die finanzielle Belastung und die Zielsetzung eines kath. biblischen Weltbundes prüfen sollte. Dies geschah auch vornehmlich Mitte August 1968 in Boxtel in Holland. Das Ergebnis ging an alle Spitzen der nationalen Bibelbewegungen.

3. Die Gründung der «International Catholic Federation for the Biblical Apostolate»

Auf den 14.–16. April 1969 rief der Leiter des Sekretariates für die Glaubenseinheit, der designierte Kardinal Willebrands, die Spitzen *aller* katholischen Bibelbewegungen und -werke, -kommissionen und -komitees nach Rom. Und sie kamen aus Europa und Amerika, aus Indien und Südafrika, von den Philippinen und von Japan und aus vielen Ländern aller Kontinente. Die Schweizerische Katholische Bibelbewegung (SKB) wurde durch den Schreiber vertreten. Zu uns stiessen noch Delegierte wichtiger päpstlicher Institutionen und römischer Universitäten. Natürlich wurden auch der Generalsekretär der UBS und der Chef des Exekutivkomitees und Generalsekretär der American Bible Society eingeladen. Die Teilnehmer vertraten tatsächlich *alle* katholischen Bibelwerke und die UBS. Obwohl jede Bibelbewegung wegen des beschränkten Raumes nur *einen* Vertreter senden durfte, kamen wir im gesamten auf 54 Repräsentanten. Wieder war Englisch die Konferenzsprache.
Bischof Willebrands eröffnete die Versammlung mit einem äusserst wichtigen Vortrag über «Das II. Vatikanische Konzil und die Bibel».
Dann folgten die Darlegungen der Ziele des Weltbundes und der Beziehungen der nationalen Bibelgesellschaften und der andern Gruppen zu den *Bischofskonferenzen* und zum beabsichtigten Weltbund.
Nachmittags gaben Europäer und Amerikaner, Afrikaner und Asiaten Einblick in die augenblickliche Arbeit ihrer Bibelbewegungen. Am vergangenen 15. April wurden die Beziehungen des Weltbundes mit dem Papst und den Bischofskonferenzen umrissen. Besonders die Zu-

sammenarbeit mit den UBS wurde weitgehend erläutert und gewünscht.
Darauf klärte man den Aufbau und die Statuten des Weltbundes. Die Zielsetzungen sind ja klar: Verwirklichung der konziliaren Beschlüsse aus der Satzung «Dei Verbum» und dadurch pastorale Betreuung *aller* Menschen guten Willens. Diese Ziele sollen erreicht werden durch die Zusammenarbeit aller Bibelwerke im Weltbund. Einstimmig wurden folgende Tatsachen geschaffen:

1. Zusammenschluss aller kath. Bibelbewegungen;
2. Wahl von P. W. M. Abbott zum ersten Generalsekretär der Federation;
3. 10 Teilnehmer, die die Kontinente vertreten, bilden das Exekutivkomitee.

Tags darauf empfing uns der Papst in einer Spezialaudienz und erläuterte *seine* Erwartungen an den Weltbund.

Josef Sievi

Vom Herrn abberufen

Pfarresignat Otmar Gorini, Altstätten

Am 30. März 1969 verschied im Priesterheim in Altstätten SG der frühere Pfarrer von Ernetschwil, Resignat Otmar Gorini. Seine Eltern stammten aus Italien, hatten aber in Rorschach das schweizerische Bürgerrecht erworben. In St. Gallen wurde Ihnen am 25. Februar 1908 Otmar als zweites Kind geschenkt. Zwei Jahre später übersiedelten sie nach Mörschwil. Dort besuchte der junge Otmar die Primarschule und kam nachher an das Gymnasium der Benediktiner in Sarnen. Nach gut bestandener Matura wandte er sich dem Theologiestudium zu, das er in Freiburg i. Ue. absolvierte. Nach dem Ordinandenkurs in St. Gallen wurde er am 1. April 1933 durch Bischof Aloisius Scheiwiler zum Priester geweiht. Unschlüssig, ob er sich dem beschaulichen Leben widmen sollte, trat Otmar Gorini vorerst in das Trappistenkloster Ölenberg im Elsass ein, erkannte aber bald, dass das tätige Leben ihn rufe. Für drei Jahre war er in Eschen-Lichtenstein als geistlicher Reallehrer tätig, um dann als Domvikar nach St. Gallen zu übersiedeln. Im Jahre 1940 berief ihn die Pfarrgemeinde Eggersriet zu ihrem Seelsorger. Nach zwanzigjährigem, volksverbundenem Wirken übernahm er die Pfarrei Ernetschwil am Fusse des Klosters Berg Sion. Während Pfarrer Gorini nach aussen den Eindruck einer robusten Gesundheit bot, wurde er im vergangenen Jahre von einem heimtückischen Herzleiden befallen, das ihn schliesslich zur Resignation zwang. Nur zwei Monate war es ihm vergönnt, als Resignat im Priesterheim in Altstätten zuzubringen. Er spürte, dass ihm hier keine lange irdische Ruhe mehr beschieden sei. So machte er den kurzen Aufenthalt zu einer bewussten Vorbereitung auf das Sterben. Am vergangenen Palmsonntag holte der ewige Hohepriester den erst sechzigjährigen heim in die Ewigkeit. In seiner Jugendheimat, im Schatten der Pfarrkirche zu Mörschwil, wo er sein erstes hl. Messopfer gefeiert, fand Otmar Gorini seine letzte irdische Ruhestätte.

Karl Büchel

Professor Friedrich Brutschin, Schwyz

Am 31. März 1969 fand der in Schwyz verstorbene Prof. Friedrich Brutschin seine letzte Ruhestätte in der Grabkapelle des Kollegium Maria-Hilf. 67 Lebensjahre und 43 Priesterjahre hatte ihm der Herr zugemessen. Der Verstorbene war am 13. April 1902 in der Zürcher Altstadt geboren. Die guten Eltern schenkten ihrem einzigen Sohn vorzügliche Gaben, einen klaren Verstand und ein vortreffliches Herz. Als Werkleute Gottes sorgten sie sich auch um das übernatürliche Leben, so dass Friedrich schon als Knabe den Ruf Gottes zum Priestertum vernehmen konnte. Nach der Primarschule in Zürich besuchte er das Gymnasium in Disentis und in Sarnen, wo er im Sommer 1923 mit einer vorzüglichen Matura abschloss. Der Eintritt ins Priesterseminar Chur war für den idealgesinnten Jungmann kein Problem, obwohl er ihn mit vollem Ernst erfasste. Am 4. Juli 1926 in St. Luzi zum Priester geweiht, feierte er seine Primiz am 18. Juli 1926 in der Liebfrauenkirche in Zürich, deren edlen Basilikastil mit den Freskobildern von Fritz Kunz er besonders liebte.
Ein Jahr nach der Priesterweihe berief der Bischof den jungen Neupriester ans Kollegium in Schwyz, denn damals war das Bistum Chur noch in der glücklichen Lage, genügend Priester für die Seelsorge zu besitzen. Der studierenden Jugend wollte Prof. Brutschin sein zukünftiges Leben weihen in ruhigem, starkem Optimismus. Durch Formung des Geistes und des Herzens wollte er mitwirken an der Heranbildung der zukünftigen Akademiker zu einem fruchtbaren christlichen Humanismus. Während 39 Jahren wirkte der Heimgegangene als Zeichnungslehrer in den verschiedenen Begabungsstufen. Das Primäre seines Unterrichtes blieb das visuelle Formen und Gestalten in Linie und Farbe. Selbst Schüler mit bescheidener Begabung wusste er in systematischem Lehrgang mit seiner gewinnenden Art im Zeichnen und Malen zu fördern, oft mit überraschenden Erfolgen. Neben der vielschichtigen Schularbeit war der Verstorbene stets vollbeschäftigt. Mit dem grossen Augustinus konnte er sagen: «Meum otium habet magnum negotium – auch meine freie Zeit hat noch viel Arbeit.» Sein Arbeitszimmer war reich gefüllt mit Plänen, Skizzen und Entwürfen für kirchliche Paramentik, Messkelche, Vereinsfahnen und Gebrauchsgraphik, stets bestrebt für jede Aufgabe eine formschöne Lösung zu finden. In der dramatischen Literatur wohlbewandert, schenkte Prof. Brutschin seine volle Hingabe dem Studenten-Theater als Regisseur und Bühnenbildner. Wer ihn um einen Dienst ansprach, durfte auf seine Mithilfe rechnen. Seinen Kollegen im Lehrkörper zeigte er wohlwollendes Verständnis und wusste die Szenerie des grauen Alltags mit seinem Humor sonnig zu erhellen. Er schätzte und schützte die priesterliche Eintracht als ein hohes Gut.
Unvergessen bleibt, wie Prof. Brutschin dem Schweiz. Gesellenverein für Grossanlässe sinnvolle Festspiele und Sprechchöre entwarf und einübte, sowie mit feinem Stilgefühl farbenfrohe Festzüge zu gestalten wusste. Für diese Grossleistung und für sehr viele Detailarbeit wird der Gesellenverein seines Gönners in dankbarer Treue gedenken. Dem bescheidenen und nur seiner dienenden Aufgabe lebenden Priester nahm nun Gott als Zeichner

---

Die Reise nach innen

*Ein aussergewöhnliches geistliches Buch**

Das französische Original trägt den bescheidenen Titel: Miettes spirituelles. – Geistliche Brosamen. Die deutsche Übersetzung besorgte Frau Gertrud Schuler-Schmid, Ibach. Sie entnahm den deutschen Titel einem Zitat von Dag Hammarskjöld: «Die längste Reise ist die Reise nach innen.» Verfasser des Werkes ist der französische Jesuitenpater Prosper Monier. Doch ist es eigentlich nicht zutreffend, von einem Buch und seinem Verfasser zu sprechen. Der französische Titel trifft die Wirklichkeit genauer. Es sind Brosamen von jenem geistlichen Tisch, den P. Monier wie kaum ein zweiter in seinen Einkehr- und Besinnungswochen zu decken versteht. Es sind Tropfen aus jenem sprudelnden Quell echter Weisheit, der in P. Monier für jeden Dürstenden bereitsteht. Das muss man aus eigener Erfahrung kennen.
P. Monier begegnen, heisst einem Propheten oder einem Apostel begegnen. Das ist nicht nur eine Sache der äusseren Erscheinung, die aus ihm zum mindesten einen Kirchenvater macht. Nein, das ist sein geistiges Wesen, sein innerster Kern. Vielleicht genügt es, zu erfahren, dass er in seinen Retraiten eine ganze Woche über die Bergpredigt, eine Woche über den Apostel Johannes und eine Woche über den Apostel Paulus spricht. Vielleicht reicht es auch, zu wissen, dass er schon kurz nach Konzilsschluss eine Woche lang die trefflichste Synthese über das Konzil und seine Konsequenzen zu bieten vermochte.
P. Monier ist Mitglied der Gesellschaft Jesu und ich bin noch kaum einem authentischeren Jünger des heiligen Ignatius von Loyola begegnet. Ein sehr umfangreiches Buch über die ignatianischen Exerzitien (Exercices spirituelles, 5e mille, 1952) zeigt, wie sehr er im Charisma seiner Ordensgemeinschaft beheimatet und zugleich der Welt unserer Zeit geöffnet ist.
P. Monier wurde 1886 in Innimont (Ain) geboren. Als Diözesanpriester war er während drei Jahren einer der ersten und wenigen Schüler der vom Dominikaner P. Lagrange gegründeten Ecole biblique von Jerusalem. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Er wurde Ordens- und Altersgenosse von P. Teilhard de Chardin. Nach seinem Doktorat war er als Exegeseprofessor tätig, später als Studentenseelsorger und Exerzitienmeister. In den Dreissiger Jahren war er der Mann, der den französischen Pfadfindern eine neue glühende Spiritualität vermittelte, die noch heute die geistige Grundlage der Scouts de France bilden. Das Buch «L'idéal» ist ein Zeugnis dafür.
Nun sind aus den vielen gedruckten, vervielfältigten, auf Tonband aufgenommenen und handgeschriebenen Früchten dieses ausserordentlichen Lebenswerkes eine Anzahl Brosamen herausgenommen, übersetzt und als Buch herausgegeben worden. Es sind Brosamen, aber Brosamen, von denen man gut leben kann. Auch wenn es wünschenswert ist, dass für eine spätere Auflage eine kleine Anzahl von geringfügigen Übersetzungsmängeln behoben wird, so ist doch zu sagen, dass man nicht von manchem geistlichen Buch so positiv sprechen kann. «Die Reise nach innen» ist eine Kostbarkeit, die jedem zu gönnen und jedem zu wünschen ist, der in unserer Zeit den Weg zu Gott sucht. Es enthält derart viel Wertvolles, dass man bei der Lektüre recht Sorge tragen muss. Dieses Buch kann nicht «in der Diagonale» gelesen werden. Der Meditation jedoch öffnet es ungeahnte Schätze an Neuem und Altem.

Hans Rossi

* *Prosper Monier*, Die Reise nach innen. Mit einer Einführung von Michel Quoist. Christiana-Verlag, Stein am Rhein, 1968. 215 Seiten, Pp. Fr. 9.80.

unseres Lebens den Stift aus der Hand. Der Abschied von der Schule war nicht leicht; lange und harte Monate der Leiden folgten und in priesterlicher Demut schenkte Friedrich Brutschin die letzte Lebenszeit dankend und betend dem göttlichen Willen. In der Frühe des Festes Maria von den sieben Schmerzen, am 28. März 1969, rief Gott ihn heim zum Feierabend der Ewigkeit. Friede sei seiner Seele, Ehre seinem Andenken!

Johann Salzmann

Neue Bücher

Geistliche Schriftlesung. Erläuterungen zum Neuen Testament für die Geistliche Lesung. In Zusammenarbeit mit *Karl Hermann Schelkle* und *Heinz Schürmann* herausgegeben von *Wolfgang Trilling.* Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1962 ff.

Wie die meisten theologischen Handbücher so veralten auch Bibelkommentare in der heute sich überstürzenden Entwicklung sehr schnell. Jede Zeit und Generation, auch die unsrige, tritt mit der ihr eigenen Sicht und den gerade sie bedrängenden Fragen und Anliegen an die Bibel heran. Dazu kommt, dass die Sprachforschung, Geschichte, Archäologie usw. unseres Jahrhunderts eine Fülle neuer Ergebnisse zur Verfügung stellt, die ein besseres Verständnis der heiligen Bücher ermöglichen. Die Ergebnisse der profanen und theologischen Disziplinen der Exegese zu integrieren, ist Aufgabe der Exegeten. Was aber der überlastete Seelsorger heute braucht, das sind nicht Kommentare, die angefüllt sind mit philologischen, historischen, archäologischen und andern wissenschaftlichen Details – dafür hat er ein Lexikon – wohl aber Einführungen, die, unter Verwertung dieser unentbehrlichen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, den Heilsgehalt der Bibel für das persönliche Betrachten und Beten fruchtbar machen und eine verlässliche Hilfe bieten für Predigt, Unterricht, Bibelrunden usw. Dieses berechtigte Anliegen hat sich die vom Patmos-Verlag unter dem Titel «Geistliche Schriftlesung» herausgegebene Reihe zum Ziele gesetzt, die Kommentare zu sämtlichen Büchern des Neuen Testaments umfasst. Herausgeber und Verfasser dieser Kommentare verbinden mit ihrer fachlichen Zuständigkeit die Erfahrung des Seelsorgers. So ist z. B. *Wolfgang Trilling,* der Verfasser des die Reihe eröffnenden Kommentars zum Matthäusevangelium, nebst seiner Tätigkeit als Dozent am Philosophisch-Theologischen Studium zu Erfurt, Studentenpfarrer in Leipzig. Diese Verbindung von wissenschaftlicher Tätigkeit und Seelsorge bürgt für eine Bibelerklärung, die für das Leben und seine Fragen offen bleibt. Dem ganzen Werk ist ein einheitlicher Plan zugrunde gelegt: der eigens übersetzte Schrifttext wird in kleinere Abschnitte aufgegliedert und erläutert; es wird verzichtet auf eine Erklärung sämtlicher Einzelheiten, statt dessen sollen die beherrschenden Grundgedanken herausgehoben und für das geistliche Leben und den Alltag fruchtbar gemacht werden. Wissenschaftliche Erklärungen und Fragestellungen treten zurück, sie werden gelegentlich in Kleindruck zwischen den Text eingefügt, in der Regel aber in die Anmerkungen im Anhang verwiesen. Seelsorger, Ordensleute und Laien seien auf diese hervorragende Reihe, für die der Patmos-Verlag Dank und Anerkennung verdient, aufmerksam gemacht. Jeder dieser handlichen und drucktechnisch mustergültig gestalteten Kommentare ist ein zuverlässiger Führer zum nie auszuschöpfenden Reichtum des Neuen Testaments.

Trilling, Wolfgang: Das Evangelium nach Matthäus, 1. Halbband, 1962, 290 Seiten. 2. Halbband, 1965, 356 Seiten.

Schnackenburg, Rudolf: Das Evangelium nach Markus, 1. Halbband, 1966, 228 Seiten.

Stöger, Alois: Das Evangelium nach Lukas, 2. Halbband, 1966, 352 Seiten.

Kürzinger, Josef: Die Apostelgeschichte, 1. Halbband, 1966, 332 Seiten.

Egenolf, Hans-Andreas: Der zweite Brief an die Thessalonicher, 1965, 96 Seiten.

Reuss, Joseph: Der zweite Brief an Timotheus, 1965, 88 Seiten.

Reuss, Joseph: Der Brief an Titus, 1966, 72 Seiten.

Schierse, Franz Joseph: Der Brief an die Hebräer, 1968, 156 Seiten. *J. St.*

Erziehung zur christlichen Freiheit. Aus der Zeitschrift «Christus», Paris, übertragen und herausgegeben von Peter Henrici. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1968. 168 Seiten

Mit dem vorliegenden Bändchen schliesst P. Henrici die Reihe der Übersetzungen aus der französischen Jesuitenzeitschrift «Christus» ab. Nach den Aufsätzen über das Gebet, das mit Gott verbindet, die Armut, die für Gott frei macht, vervollständigt er das christliche Lebensprogramm mit Arbeiten über das christliche Entscheiden-Können. Die Beiträge zeigen, dass die paulinische Lehre von der Freiheit der Christen keine Utopie ist, sondern sich im konkreten Alltagsleben verwirklichen lässt. Sie legen die Exerzitien des hl. Ignatius als eine Schule der christlichen Freiheit aus und suchen sie für das geistliche Alltagsleben fruchtbar zu machen, im besondern wird die «Unterscheidung der Geister» gewürdigt. Andere Arbeiten geben praktische Hinweise zu immer neuem Verwirklichen der christlichen Freiheit. Die Zahl derer, die solch anspruchsvolle Aufsätze über christliche Spiritualität lesen, wird wohl immer kleiner. Erleidet nicht die Spiritualität selber darob eine stets grössere Verdünnung?

Rudolf Gadient

Neuhold-Ivancich: Bibelwort am Morgen und am Abend. Wien, Herder 1969, 789 Seiten.

Das in weichem Plastikband vorgelegte Gebetbuch, das an ein Brevier erinnert, will viel beschäftigten Laien für jeden Morgen und Abend des liturgischen Jahres einen kurzen Text zur Lesung und Betrachtung unterbreiten. Für Brevierbeter sind diese kurzen Lesungen anstelle der stets gleichbleibenden Kapitelchen für Laudes und Vesper gedacht. Als Anhang dient eine Auswahl herrlicher Gebete, aus denen auch die Abendandachten für das Volk belebt werden können. Der tägliche Gebrauch dieser verständigen Wahl biblischer Texte wird sicher viel Segen stiften.

Barnabas Steiert

Eingegangene Kleinschriften

Franz von Assisi, der evangelische und katholische Mann. München, Verlag Ars Sacra, 1967, 30 Seiten.

König Hermann, Darum lasst uns tief verehren. Ein Beitrag zur Diskussion über die Verehrung der Eucharistie. Leutesdorf a. Rh., Johannes-Verlag, 1968, 85 Seiten.

Lorenz Willy, Der Gentleman und der Christ. Über die Versuchungen des abendländischen Menschen. Wien, Herold-Verlag, 1967, 72 Seiten.

Lory Marie-Joseph, Vikar Nummer 4. Ein heiterer Roman. Herder-Bücherei Band 331. Aus dem Französischen übersetzt von Curt Winterhalter. Freiburg, Herder-Verlag, 1969, 192 Seiten.

Brief an dich. Eine Schriftenreihe für junge Christen. Herausgegeben von Clemente Pereira und Bernhard Gluth, Franz-Erich Hähn und Walter Rupp. Erscheint zweimonatlich mit 28 Seiten. 532 Bad Godesberg, P. Clemente Pereira, Aloisiuskolleg.

Rössler Max, Gute Besserung! Bewährte Rezepte gegen graue Stunden. München, Verlag Don Bosco, 1968, 121 Seiten.

Senger Basilius, Neue Messfeier. Bilder von Otto Andreas Schreiber, Essen, Ludgerus-Verlag, 1968, 32 Seiten.

Seuse Heinrich, Büchlein der Ewigen Weisheit. Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen und Einleitung von Paul Mons. Trier, Verlag Johann Josef Zimmer, 1968, 162 Seiten. Kreuzring-Bücherei Band 49.

Staehelin Johann, Des Apostels Römerbrief. St. Gallen, Verlag Ernst Rohner-Staehelin, Buchdrucker, o. J., 68 Seiten.

Personalnachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Seit Anfang Januar 1969 wurden im Bistumsblatt «La Semaine catholique» die folgenden Ernennungen veröffentlicht:

Anton *Troxler,* bisher Spiritual am Knabeninstitut Stavia in Estavayer-le-Lac, zum Nachfolger von P. Friedrich *Roth,* Pallottiner, als Leiter der deutschsprachigen Seelsorge in der Stadt Lausanne. – P. Roland *Stuber* und P. Josef *Oberwiler,* Mitglieder des Säkularinstitutes der Patres von Schönstatt, wurden mit der Leitung des Knabeninstitutes Stavia in Estavayer-le-Lac betraut. – Kanonikus Georges *Barras,* bisher Verantwortlicher der Krankenpastoral im Bistum Sens (Frankreich), zum Pfarrer von Billens (FR). – P. Hubert *Paratte,* Weisser Vater, zum Pfarrer von Léchelles (FR). – Als Nachfolger des zurückgetretenen Pfarrers Josef *Käser,* Rechthalten, wurde Vikar Paul *Sturny,* Wünnewil, Diözesanpräses für Marienverein und Blauring. – Als Nachfolger von Pfarrer Gérard *Aubry,* Colombier (NE), wurde Vikar Roger *Noirjean,* Peseux (NE), Kantonaldirektor der Caritas Neuenburg. – P. Martin *Mazac,* Salesianer, zum Diözesanseelsorger der tschechoslowakischen Flüchtlinge. – Dom *Anso-Tambo* zum Seelsorger der Spaniermission im Kanton Waadt.

Anton Rohrbasser

Unsere Leser schreiben

Wie der Pfarrer Karl Barth über den Pfarrer dachte

Am 10. Dezember 1968 ist der bekannte und weltberühmte Theologe Karl Barth in Basel gestorben. Seither sind unzählige Artikel über ihn erschienen. Es ist nicht meine Absicht, eine Würdigung des grossen Gelehrten zu geben – das müssten berufenere Theologen besorgen. Aber als Seelsorger ist es doch interessant, den Seelsorger Barth kennen zu lernen. Das können wir am besten aus seinen Predigten. Vor 50 Jahren hatte er seinen «Römerbrief» veröffentlicht. Er war damals noch Pfarrer in Safenwil. In dieser Zeit hielt er eine Predigt über die falschen Propheten nach Ezechiel 13, 1–16. Hier einige Sätze daraus:

«Ihr habt vorhin gehört, wie ein falscher Prophet aussieht: Er folgt seinem eigenen Geist und hat keine Geschichte. Er sagt: Friede!, wo doch kein Friede ist. Er tüncht die Wand, die das Volk gebaut hat, mit losem Kalk. Und so verführt er das Volk Gottes.

Ich will euch das alles in unsere Sprache übersetzen: Der falsche Prophet ist der Pfarrer, der es den Leuten recht macht. Er ist dafür da, um von Gott zu zeugen, aber er sieht Gott nicht und will ihn nicht sehen, weil er zuviel anderes sieht. Er folgt seinen eigenen menschlichen Gedanken, bleibt innerlich

ein ruhiger, bequemer und sicherer Mann, vermeidet gewandt allen Anstoss, hofft und erwartet wenig oder nichts von Gott. Er zieht sich immer gerade dann zurück, wenn es darauf ankäme, hervorzutreten. Er lässt sich nennen: einen Prediger des Evangeliums, aber er ist ja doch nur ein Angestellter der Menschen ... er will sich und die anderen nicht zu stark stören und denkt und sagt: Wir wollen recht vorsichtig und immer ‚zufrieden' unsere jetzigen Wege weiter gehen, es wird dann schon einmal irgendwie gut kommen ... Er weiss, dass es seine Pflicht ist, den neuen Willen, das neue Leben, die Gott schaffen will, auszurufen, dass man es hört. Aber er lässt das Furchtwesen, das Lügenwesen, das Eitelkeitswesen, das Mammonswesen, das Gewaltwesen ruhig stehen – das ist die Mauer, die das Volk sich gebaut hat, die lottrige, brüchige, schiefe Mauer – und tüncht sie vielmehr noch mit dem losen, sanften, tröstenden Kalk der Religion zu jedermanns Erbauung und Befriedigung.»

Nach verschiedenen weiteren Ausführungen, die durch die Zeilen durchblicken lassen, dass offenbar die Unruhe und Aufregung, die sein «Römerbrief» ausgelöst hatten, auch in seine Pfarrei gedrungen war, sagt er:

«Ich muss endlich noch ein Wort sagen zu denen, die so freundlich sind, es ‚mit mir zu halten'. Ich muss ihnen sagen, dass das vielleicht die feinste und darum gefährlichste Form von Beruhigung ist, wenn ihr es mit mir haltet ... Es handelt sich in Safenwil nicht darum, auf die Seite des Pfarrers und seiner Freunde zu treten, sondern es handelt sich darum, auf die Seite Gottes zu treten. Ihr sollt mir auch nicht mehr sagen, was ich so oft höre: ein Pfarrer habe es schwer, es allen Leuten recht zu machen. Die Sache verhält sich anders: ein Pfarrer kann es überhaupt niemandem recht machen. Er kann und darf es nicht: ein Pfarrer, der es irgend jemandem recht machen, ein Pfarrer, der irgend jemand beruhigen und zufriedenstellen würde, ein solcher Pfarrer wäre ein falscher Prophet. Erst dann, wenn auch meine besten Freunde sagen: er macht es mir nicht recht, erst dann ist Wahrheit da zwischen uns.

Es geht nicht anders, weil Gott sich mir in den Weg stellt, sobald ich versuchen wollte, es anders zu machen ... Das ist meine Last, dass Religion, Kirche, Bibel, Pfarramt mich bedrängt als eine Gottessache und dass ich sie weder mir selbst noch euch zuliebe als eine Menschensache behandeln kann. Darum kann ich es allen nicht recht machen ...»

Diese Worte, vor 50 Jahren vom jungen Barth gesprochen, haben auch heute ihre Aktualität nicht verloren und können sogar uns katholischen Seelsorgern da und dort einen Wink geben.

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer GR

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Dr. Carl Gerold Fürst, Univ. Dozent, c/o «Kathpress» A-1010 Wien I, Wollzeile 2/V

Dr. P. Georg Holzherr OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Hans Rossi, Pfarrer, Humrigenstrasse 194, 8704 Herrliberg (ZH)

Dr. Johann Salzmann, 6418 Rothenturm (SZ)

Dr. Josef Sievi, Professor, Hof 6, 7000 Chur

Kurse und Tagungen

Vortragsabend über Dialog zwischen Christentum und Atheismus

Am 1. Mai 1969, 20.15 Uhr, im Restaurant «Kreuzbäckerei» in Kriens (neben Bus-Endstation Nr. 1). Referent: Prof. Dr. *Herbert Vorgrimler, Luzern.* Der Vortragsabend wird von der akademischen Verbindung «Waldstättia» Luzern veranstaltet. Klerus und interessierte Laien sind dazu freundlich eingeladen.

Jahrestagung der kath. Spital- und Krankenseelsorger

Montag/Dienstag 12./13. Mai 1969 im Franziskushaus *Dulliken* b. Olten.

Programm: Montag, 12. Mai: 15.15 Eröffnung und Begrüssung. 15.45 Referat von Dr. med. A. *Hauser,* Kantonsspital Luzern, über «Fragen der Sexualität und Fruchtbarkeit in medizinischer Hinsicht». 18.30 Nachtessen. Nachher Gelegenheit zur Diskussion und Aussprache. Dienstag, 13. Mai: 7.30 Konzelebration. Gestaltung eines Krankengottesdienstes. 9.00 Referat von P. Dr. *Kajetan Kriech,* OFMCap. Lektor, Solothurn, über «Fragen der Sexualität und Fruchtbarkeit in moraltheologischer Hinsicht». – 10.30 Vortrag von Robert *Trottmann,* Leiter des Liturgischen Institutes in Zürich, über «Perspektiven für die Krankenseelsorge aus der liturgischen Erneuerung». – 12.15 Mittagessen. 14.30 Kantonsspital Olten. Referat Dr. med. W. *Laube,* Chefarzt der Chirurgie, über «Klinischer Tod. Organtransplantation». Anschliessend Besichtigung moderner Operationsräume.

Das Franziskushaus kann vom Bahnhof Olten mit dem städtischen Bus erreicht werden. (Günstige Abfahrtszeit 14.20.)

Anmeldung direkt an das Franziskushaus 4657 Dulliken bei Olten. Tel. (062) 22 20 22, wenn immer möglich bis 6. Mai 1969.

Studientagung des Institutes für missionarische Seelsorge

Vom 19. bis 23. Mai 1969 im Franziskushaus *Dulliken* bei Olten. Thema der Tagung: *Medien der Verkündigung.*

Programm:

Dienstag, den 20. Mai: 9.00 Das Glaubensgespräch unter psychologischem und gruppendynamischem Aspekt (in Wechsel von Vortrag und Diskussion). (Univ.-Prof. Dr. A. *Martin Däumling,* Bonn); 15.00 Fortsetzung.

Mittwoch, den 21. Mai: 9.00 Aspekte heutiger Glaubensverkündigung an Erwachsene (Prof. Dr. *Josef Dreissen,* Aachen); 15.00 Die Über-Setzung des Glaubens (Prof. Dr. *Dreissen).*

Donnerstag, den 22. Mai: 9.00 Ziele und Aufgaben der Erwachsenenbildung (P. Dr. *Aemilian Schaer,* Zürich); 15.00 Modelle und Methoden der Erwachsenenbildung (mit Übungen) (P. Dr. *Aemilian Schaer).*

Freitag, den 23. Mai: 9.00 Wonach die Menschen fragen. Kontakte mit Suchenden in der «Glaubensinformation» (Pfarrer *Ferdinand Krenzer, Frankfurt).*

Anmeldung bis 15. Mai an das Franziskushaus, 4657 Dulliken bei Olten. *Anreisemöglichkeit:* mit der Bahn bis Olten Hauptbahnhof, dann mit städt. Bus bis Dulliken, Franziskushaus.

Für den inneren Aufbau der Pfarrgemeinden wird es in Zukunft auf die Arbeit in kleineren Gruppen ankommen, die in einer Art Erwachsenenkatechumenat die Einübung in den Glauben versucht. Dazu haben wir sowohl theologische Orientierungen wie methodische Hilfen notwendig. Die Arbeitstagung des Instituts für missionarische Seelsorge «Medien der Glaubensverkündigung» möchte in dieser Richtung an alle, die im Dienst am Glauben stehen, ein Angebot machen: Ordensleute, Pfarrer, Schwestern und Laien.

P. Anton Bocklet, Baden (AG)

Bibelwissenschaftlich – praktische Tagung

Voranzeige

Die Schweizerische Katholische Bibelbewegung (SKB) wird im Laufe der kommenden Monate Mai/Juni «*Die Situation der heutigen bibelwissenschaftlich-praktischen Forschung und ihrer modernen Verwendungsmöglichkeiten in Predigt, Vereinsleben und Religionsunterricht*» in Tagungen behandeln. Ort: Solothurn oder / und Zürich sowie Zeit werden zu gegebener Zeit in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlicht werden.

Als Themen und entscheidende Richtpunkte sind folgende Fragen gedacht:

1. Die grossen modernen ‚Wellen' wie z. B. Der Auferstehungs- und Wunderglaube, die Engellehre und Jungfräulichkeit Mariens, die ‚Historizität' der Patriarchen und vieles andere mehr, das heute die biblische Offenbarung mit *Schwierigkeiten* belastet; 2. Überblick über die *moderne biblische Literatur;* 3. Die theologischen *Grund- und Kernaussagen* der atl. und ntl. Offenbarung; 4. Die *Verwertungsmöglichkeiten* der biblischen Offenbarung in Predigt, Vereinen und im Religionsunterricht. Als Re-

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

ferenten wirken mit: Rektor Dr. *Josef Pfammatter,* Chur, für das NT, Prof. Dr. *Josef Sievi,* Zentralpräsident der SKB, für das AT, und verschiedene Bibeltheologen.
Alle diese Themen sind dem Zentralvorstand der SKB bereits vorgelegt worden. Aber ein grösserer Kreis von Interessenten soll erfasst werden. Und dieser grössere Kreis von seelsorgerlichen Praktikern soll jetzt die bibelwissenschaftlich-praktische Hilfe erfahren, deren er bedarf. Wir Bibliker sind aber dem Gefechtslärm und -getümmel weitgehend entrückt und entzogen. Darum sind uns viele Fragen und praktische Schwierigkeiten, die täglich auf den Praktiker zukommen, nicht gegenwärtig. Damit die Tagung wirklich ein Dienst an den Praktikern wird, bitte ich jeden Leser sehr, auch dann, wenn er die Tagung nicht besuchen kann, *seine Wünsche und Fragen, seine Schwierigkeiten und Problematik sowie seine harte Kritik an den Biblikern und an der SKB* vorausgehend vorzubringen. Alle diese Wünsche und Fragen und die Kritik gehen an den Zentralpräsidenten der SKB (Hof 6, 7000 *Chur*). Dann werden sie ihren Adressaten sicher erreichen. In der Tagung, die jeweils von Mittwoch Mittag bis Donnerstag Abend dauern wird, werden die Referenten auf alle diese Fragen näher eingehen.

Josef Sievi

Madonna mit Kind

barock, um 1700, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Durch die Kirchenzeitung suche ich einen Priester, der

Briefmarkensammler

ist.
Offerten erbeten an Chiffre OFA 602 Lz, Orell Füssli Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Pfarreihelferin

gesucht für Diaspora-Pfarrei. Besorgung des Pfarrei-Büros, Unterricht in den unteren Klassen und etwas Pfarrei-Fürsorge. Beginn: August
Offerten unter Chiffre OFA 2247 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Kirchenreinigung

In Ihrem Fachgeschäft finden Sie die nötigen Hilfsgegenstände und Reinigungsmittel:
- Bambusstangen, bruchsicher, in versch. Längen, Zubehörteile
- Balgomm, das neuartige, patentierte Spezial-Reinigungsgerät für Kirchenteppiche, Samt usw. Es ist ein Besen aus reinstem Kautschuk mit jahrzehntelanger Lebensdauer
- Hand-, Boden-, Wand-Flaumer
- Wachsentfernungsmittel für Böden und Bänke

Verlangen Sie ein ausführliches Angebot!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Wichtige Seelsorghilfe

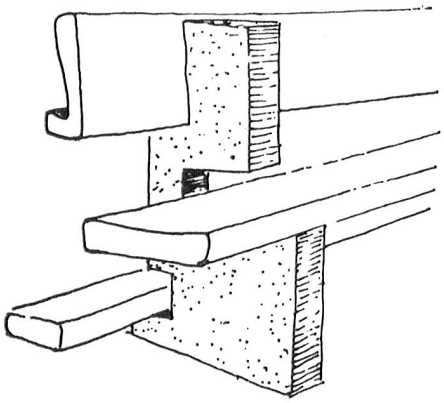
für die Betreuung der Betagten ist das neue, handliche Büchlein im Grossdruck: **«Frohes Reifen».** Vom rechten Altwerden zum guten Altsein. Bewährte Lebensgrundsätze und Gebete. Von Pater Siegward Angehrn. Wendelinsverlag Einsiedeln. Fr. 1.90.
Diese praktische Schrift schenkt den reiferen Menschen
- ein beglückendes, frohes Gottesbild
- ein starkes Vertrauen auf die Vatergüte Gottes
- eine praktische Anleitung zum Beten und Betrachten
- eine leichtverständliche Erklärung der Beicht, Eucharistie, Kranken-Ölung.
- eine Lebensaufgabe durch das Apostolat des Betens und Leidens ....

Dieser Freund der Älteren bringt Licht und Sonne in einsame Herzen, in Bürger- und Altersheime, in Krankenhäuser und Spitäler.

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

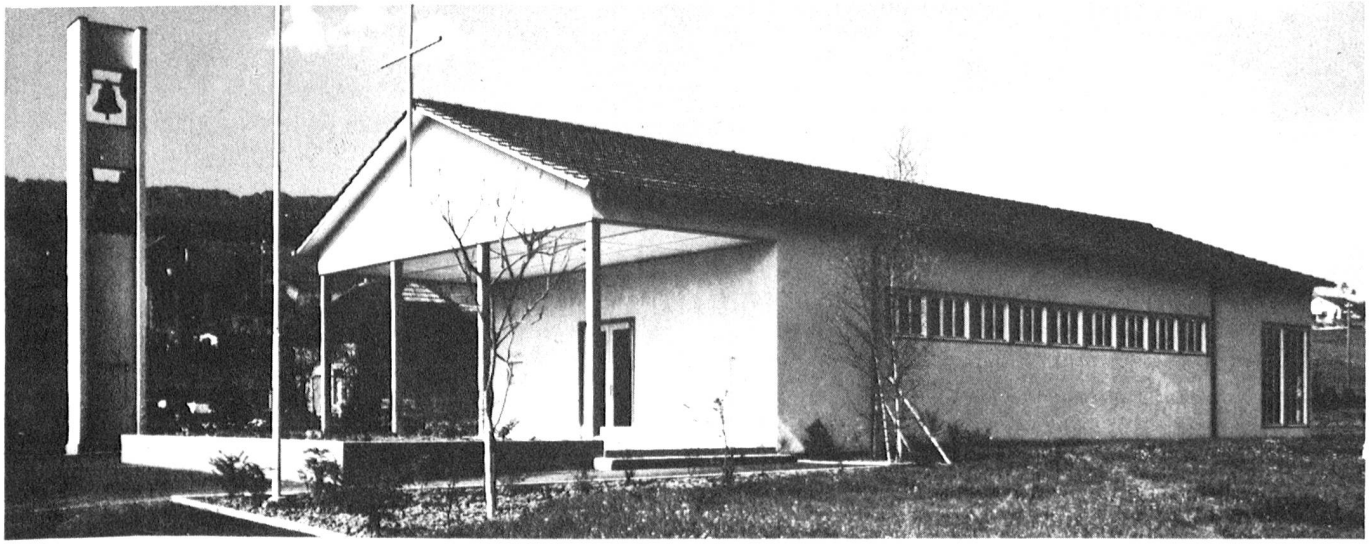
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



Borer + Co. Biel - Bienne
Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle
Beichtstühle — Kirchen-
eingänge — Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke — Höcker



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.
Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRON AG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEPHON 061/38 96 70

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Für den Begräbnis- und Gedächtnisgottesdienst:

- Tumbakreuz aus Schmiedeisen mit vergoldeten Kreuzkehlen, 4 Modelle erhältlich
- Opferkörbchenständer für den Opfergang
- Friedhof-Weihwasserständer
- Weihwassertragkessel
- Wedel und Aspergills
- u. a. m.

Bitte verlangen Sie unseren Sonderprospekt!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Sommerferienlager 1969

zu vermieten. Zufällig ist das Ferienlager Oberwald VS (Schul- und Bürgerhaus) mit 80 Matratzen, grossem Spielplatz und herrlichen Tourenmöglichkeiten noch frei vom 25. Juli–9. August 1969. Auskunft und Vermietung an Selbstkocher durch W. Lustenberger, Schachenstrasse 16, 6010 Kriens
Tel. (041) 42 29 71 oder
Tel. (031) 91 75 74.

Hausangestellte

in Pfarrhaus (zu nur einem Priester) **gesucht.** Italienisch-Kenntnisse und Mithilfe im Büro erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Stellenantritt nach Vereinbarung

Offerten an: **Karl Frech,** Fichtenweg 7, 4127 **Birsfelden**
Tel. (061) 41 47 26

Rickenbach

EINSIEDELN
Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel
055 / 61 7 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Das aktuelle
Bernhard-Angebot:
Ein angenehm leichter Regenmantel von ausgesuchter Qualität: Trevira/Schurwolle. Imprägniert, mit Innentasche. Auch mit dem praktischen ausknöpfbaren Futter erhältlich. In feinem Grau.
Sein Preis: Fr. 158.-, mit Einknöpf-Futter Fr. 178.-.
Bitte lassen Sie sich mit dem Coupon diesen Regenmantel zuschicken, wenn Sie nicht nach Olten kommen können. (Sie verpflichten sich damit lediglich zur Anprobe.) Wir freuen uns, wenn wir Sie bedienen dürfen.
bernhard
Herrenmodehaus
4600 Olten, Hauptgasse 14
Ich möchte den leichten Mantel in Trevira/Schurwolle-Qualität unverbindlich zu Hause anprobieren.
Körpergrösse (Scheitel-Sohle): cm
Brustumfang (über das Hemd gemessen): cm
Adresse:
H